



MITTEILUNGSBLATT

der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen

Dezember 2010



Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen präsentiert:

Edition „VISIBLE“

10 Überlebende des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück im Portrait
Lotte Brainin, Friederike Furch, Aloisia Hofinger, Ida Huttary, Anna Kupper, Dagmar Ostermann, Josefine Oswald, Ceija Stojka, Katharina Thaller und Irma Trksak

Konzept und Realisation:

Bernadette Dewald und Marika Schmiedt

Allen Kameradinnen und ihren Familien im In- und Ausland wünschen wir ein gesundes und friedliches Neues Jahr!

Diesem Mitteilungsblatt legen wir einen Zahlschein zur Einzahlung des jährlichen Mitgliedsbeitrages von 15 Euro bei.

Spenden werden dankend entgegengenommen.

Der Vereinsvorstand

Impressum:

Redaktion: Sylvia Köchl, **Layout:** Lisa Bolyos, **MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Helga Amesberger, Matthias Berg, Lotte Brainin, Bernadette Dewald, Éva Fahidi-Pusztai, Siegrid Fahrecker, Erich Hackl, Brigitte Halbmayr, Tina Leisch, Kerstin Lercher, Herta Neiß, Carina Ott, Marika Schmiedt, Gabriela Schmoll, Hannelore Stoff (Copyright bei den AutorInnen und FotografInnen), **Herausgeberin:** ÖLGRF, Lassallestr. 40/2/6, 1020 Wien, **Vervielfältigung:** Telekopie Wien, www.telekopie.com, **Rückseite:** Präambel der Statuten der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen, März 2005

Liebe Leserin, lieber Leser,

sollten Sie das Mitteilungsblatt – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr erhalten wollen, teilen Sie uns das bitte kurz mit.

Per E-Mail: LGRav_FreundInnen@gmx.net

Per Post: ÖLGRF, Lassallestr. 40/2/6, 1020 Wien

INHALT

3	BEFREIUNGSFEIER 2010 IN RAVENSBRÜCK UND WIEN
4	DIE LETZTEN ÜBERLEBENDEN
6	OELG: VERNETZUNG DER ÖSTERREICHISCHEN LAGERGEMEINSCHAFTEN
6	GEGEN BARBARA ROSENKRANZ UND CO.
7	DAS GENERATIONENFORUM
11	IRK: GEGEN DEN EINHEITS-GEDENKTAG
14	TÄTIGKEITEN 2010
15	UNSERE INTERNET-ADRESSEN
16	PRÄSENTATION DER EDITION VISIBLE
17	LOTTE BRAININ ZUM GEBURTSTAG: DAS SALZ UNSERES BROTES
20	ZUM GEDENKEN AN MEINE KAMERADINNEN
22	DAGMAR OSTERMANN ZUM GEBURTSTAG: ZEUGIN VON GRÖSSE UND ELENDE
27	WIR TRAUERN UM ANNA KUPPER (1929-2010)
30	HARRY ZIMMERMANN (1920-2010)

Befreiungsfeier 2010...

...in Ravensbrück und Wien

DIE GEDENKVERANSTALTUNGEN

Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen (ÖLGRF) organisiert seit vielen Jahren Gedenkfahrten zu den alljährlichen Befreiungsfeiern des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück. Zur diesjährigen Gruppenfahrt hatten sich besonders viele Personen angemeldet, da es den 65. Jahrestag der Befreiung zu feiern galt, umso größer war daher die Enttäuschung darüber, dass die Fahrt kurzfristig abgesagt werden musste. Infolge des Vulkanausbruchs auf Island wurden die Flughäfen für einige Tage gesperrt – genau im Zeitraum unserer geplanten Reise. Im letzten Moment versuchten wir eine Alternative zum Fliegen zu finden, leider ohne Erfolg.

Unter den insgesamt 42 Personen, die sich angemeldet hatten, waren fünf Überlebende, die die für ihr hohes Alter doch sehr beschwerliche Reise auf sich nehmen wollten. Auch einige, die vorher noch nie die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück besucht haben, darunter viele junge Menschen, wären gerne mitgefahren. Schlussendlich konnten aber nur jene Frauen an der Gedenkveranstaltung



Die „Tragende“ am Seeufer der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto: Matthias Berg



Gedenkfeier 2010 in Ravensbrück, Foto: Matthias Berg

in Ravensbrück teilnehmen, die per Zug anreisen, sowie die Familie von Tanja Maché, der Tochter von Susanne Benesch, die in Deutschland lebt.

FEIER IN WIEN

Als am Vorabend der geplanten Abreise dann definitiv klar war, dass die Fahrt nicht zustande

kommen würde, organisierten wir kurzerhand eine Ersatzveranstaltung, um die Möglichkeit zu bieten, sich dennoch zusammenzufinden und den Gedenktag miteinander zu begehen. Einige Kameradinnen und FreundInnen waren bereits aus Kärnten nach Wien angereist, darunter die Überlebende Anna Kupper. Sehr kurzfristig stellte die Leitung der Wotrubakirche im 23. Bezirk ihre Räumlichkeiten zur Verfügung, wofür wir uns an dieser Stelle noch einmal bedanken wollen.

Am 17. April fanden sich hier dann viele der Gedenkfahrt-TeilnehmerInnen ein. Nach einer gemeinsamen Jause wurden die „Visible-Portraits“ (siehe S. 16) der anwesenden Überlebenden Anna Kupper und Ida Huttary gezeigt. In den „Visible“-Filmen geht es neben der Verfolgungsgeschichte der Frauen auch darum, wie Familien und Umfeld auf die Erzählungen der ehemaligen KZ-Häftlinge reagierten. In der an die Filme anschließenden Diskussion sprachen die anwesenden Nachkommen



Anna Kupper und ihr Enkel Lino
in der Wotrubakirche, Foto: Brigitte Halbmayr

und Überlebenden von ihren eigenen innerfamiliären Erfahrungen.

Trotz der großen Enttäuschung, die die Absage der geplanten Gedenkfahrt nach Ravensbrück hervorgerufen hatte, war der Tag doch sehr gelungen. Alle Anwesenden freuten sich über die gemeinsam verbrachte Zeit und darüber, sich wiedergesehen oder bei dieser Gelegenheit kennengelernt zu haben.

FEIER IN RAVENSBRÜCK

Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen trägt fast jedes Jahr mit einem Programmpunkt zur Befreiungsfeier in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück bei. So hätte heuer die Filmemacherin Bernadette Dewald am 18.



Familie Maché an der „Mauer der Nationen“,
Foto: Gabriela Schmoll

April zwei Porträts der Ravensbrück-Überlebenden Lotte Brainin und Anna Kupper aus der Porträtserie „Visible“ präsentieren sollen. Da auch Bernadette nicht anreisen konnte, übernahmen diese Aufgabe kurzfristig Maria Newald und Gabriela Schmoll, die beide mit dem Zug gefahren waren. Die Filme stießen auf sehr großes Interesse; insgesamt drängten sich an die 60 Personen im engen Vorführraum. Die ZuschauerInnen nutzten danach auch die Gelegenheit, mit den beiden „Repräsentantinnen“ der ÖLGRF ausführlich zu reden.

KERSTIN LERCHER, HELGA AMESBERGER

Die letzten Überlebenden

Eine Begegnung mit Marija „Rapa“ Šuklje und Marta Vulič

Am 17. und 18. April 2010 fand die Gedenkveranstaltung zum 65. Jahrestag der Befreiung des KZ Ravensbrück statt. Rund 100 Überlebende aus verschiedenen Ländern, begleitet von Angehörigen, machten sich in diesem Jahr auf den beschwerlichen Weg nach Ravensbrück. Beschwerlich war der Weg nicht nur allein aufgrund der schmerzlichen Erinnerungen, die mit diesem Ort verbunden sind. Wegen der Sperrung des Flugverkehrs (nach dem isländischen Vulkanausbruch) mussten viele der ehemaligen Häftlinge, mehrheitlich über 85 Jahre alt, strapazenvolle Anreisen überstehen. Zahlreiche Überlebende konnten überhaupt nicht nach Deutschland kommen, so z.B. aus Israel.

Ein Veranstaltungshöhepunkt war für mich der „Abend der Begegnung“ am 17. April. An diesem Abend traf ich außerhalb des Veranstaltungszeltes auf die slowenischen Frauen Marija „Rapa“ Šuklje (87) und Marta Vulič (86). Um an der diesjährigen Gedenkveranstaltung teilzunehmen, hatten auch Rapa und Marta eine anstrengende zweitägige Anreise auf sich genommen. Ich war erstaunt zu erleben, welche geistige Lebendigkeit, Herzlichkeit und welcher Humor von diesen beiden Frauen ausging. Sie erzählten mir ausführlich von der Zeit der faschistischen Besatzung Sloweniens. Jugoslawien wurde im April 1941 von der Wehrmacht überfallen. Nur wenige Tage später bildete sich auf Initiative der KommunistInnen die „Befreiungsfront“ (Osvobodilna Fronta).

WIDERSTAND IN DER „BEFREIUNGSFRONT“

Rapa und Marta waren zu dieser Zeit als Teenager Mitglieder im Kommunistischen Jugendverband. Trotz des nationalsozialistischen Terrors und den



Marta Vulič und Marija „Rapa“ Šuklje.
Foto: Matthias Berg

damit verbundenen Gefahren war es für die Frauen keine Frage, die „Befreiungsfront“ praktisch zu unterstützen. So schmuggelte Marta für die PartisanInnen Waffen und Medikamente. Wichtige Regel im Widerstand war, dass niemand außerhalb der Widerstandszelle von der Mitgliedschaft in der „Befreiungsfront“ wissen durfte. Auch Eltern und engste FreundInnen nicht. Rapa, die aus einem bürgerlichen Elternhaus stammt, berichtete, dass sie auf einem Zellentreffen erstaunt auf eine Angestellte ihres Vaters traf, die wiederum von ihrer Mutter für die „Befreiungsfront“ angeworben worden war. Trotz den schweren Bedingungen der illegalen Arbeit waren die beiden Frauen, wie sie mit einem Lächeln erzählten, nicht „abstinente“ – sie meinten damit, dass sie in dieser Zeit auch engere Kontakte mit Männern hatten. Nachts, unter den Bedingungen der Ausgangssperre, trafen sie sich heimlich in Wohnungen, um dort zu tanzen. „Da war nicht wichtig, ob einer Bürgerlicher oder Kommunist war, wichtig war für uns, dass die Männer gut tanzen konnten.“

ALS SKLAVENARBEITERINNEN IM KZ

Rapa und Marta wurden 1944 aufgrund von erzwungenen Geständnissen festgenommen. Sie sprechen in diesem Zusammenhang nicht von Verrätern, sondern wegen der brutalen Foltermethoden nur „von denen, die Namen genannt haben“. Auch Marta wurde Opfer von brutalen Verhören. Beide Frauen wurden nach Deutschland verschleppt. Im KZ Ravensbrück erlebten sie, wie sie von der SS erniedrigt und zu Nummern gemacht wurden. Nach nur kurzer Zeit erfolgte ihre Verlegung in zwei der sieben Außenlager des KZs.

Marta, damals 19 Jahre alt, kam ins Außenlager Barth und musste dort von früh bis spät in der Lagerküche arbeiten. Ihre Mithäftlinge arbeiteten in 12-Stunden-Schichten in der Flugzeugproduktion. Rapa wurde ins Außenlager Neustadt-Glewe gebracht. Das Lager wurde angelegt, um für die Norddeutschen Dornier-Werke rund um die Uhr ausbeutbare Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben. Hier wurden Teile für Jagdflugzeuge gefertigt und montiert. Marta erlebte ihre Freiheit am Ende eines Todesmarsches, als die Häftlinge von der SS Richtung Westen getrieben wurden. Frauen, die nicht mehr weitergehen konnten, wurden von der SS erschossen. „Wir kamen an einen kleinen Wald und dahinter lag das Meer. Wir hatten solche Angst, dass man uns auf die Schiffe bringt und versenkt. Doch plötzlich waren die Bewacher weg, wir waren alleine. In kleinen Gruppen schlichen wir vorsichtig weiter bis in die nächste Stadt. Ich ging dann keinen Schritt mehr. Ich legte mich auf den Bordstein und schlief. Als ich wieder wach wurde, sah ich wenige Leute, aber weiße Fahnen.“ Rapa wurde im Lager Neustadt-Glewe von Soldaten der Roten Armee befreit.

WICHTIGE ARBEIT FÜR DIE ZUKUNFT

Nach Kriegsende kamen beide Frauen mehrmals zu Gedenkfeierlichkeiten nach Deutschland. In Jugoslawien organisierte bis 1990 der Staat die Teilnahme an den Veranstaltungen in Ravensbrück und unterstützte die Häftlingsorganisation. Seit 1990 ist das zur Privatangelegenheit geworden. Dennoch treffen sich die überlebenden Ravensbrück-Häftlinge in Slowenien einmal jährlich und beteiligen sich an der Arbeit im Internationalen Ravensbrück-Komitee.

Und wie wichtig ihre Arbeit für die nachkommenden Generationen ist, wird deutlich an der Frage von Rapa Šukljes Urenkel: „Omi, konntet ihr denn damals nicht nach Hause telefonieren?“

MATTHIAS BERG

Der Fotojournalist Matthias Berg aus Berlin fertigte eine Reportage über die heurigen Befreiungsfeiern. Mit seiner freundlichen Erlaubnis können wir einige seiner Fotos und Teile seiner Reportage übernehmen. Das Album mit allen Fotos kann im Internet angesehen werden: <http://www.flickr.com/photos/bergm13/sets/72157623958640098/>

OELG - Österreichische Lagergemeinschaften

Vor nahezu 65 Jahren wurde dem Quälen und Morden in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern durch die Befreiung der alliierten Armeen ein Ende gesetzt. Die Überlebenden dieser Lager schlossen sich nach ihrer Rückkehr in die Heimat zu Lagergemeinschaften zusammen, die lange Zeit eine wichtige Stimme in der europäischen und österreichischen Gedenkkultur innehatten.

Heute sind die österreichischen Lagergemeinschaften in einer entscheidenden Umbruchsituation. Die ehemaligen Häftlinge sind zum Großteil verstorben oder können aus Altersgründen ihr bisheriges Engagement nicht mehr fortführen. Mehrheitlich sind bereits Angehörige der Nachfolgegenerationen in den Lagergemeinschaften aktiv, für die sich die Frage nach ihren Funktionen, Aufgaben und Verantwortungen neu stellt.

In dieser ihnen gemeinsamen Herausforderung haben sich die österreichischen Lagergemeinschaften auf Initiative der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen zu einer Plattform zusammengefunden, um sich als Netzwerk zu

präsentieren und die zahlreichen Anliegen und Interessen zu teilen und gemeinsam zu agieren. Zu den gemeinsamen Aufgaben und Zielen gehören u.a.:

- Aufklärung und Information über die nationalsozialistische Verfolgung und die in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen
- Andenken und Ehrung der ehemaligen Opfer und deren Widerstand gegen das Unrechtsregime
- Im Blick auf die Verbrechen der nationalsozialistischen Vergangenheit Vermittlung der Bedeutung der Menschenrechte für Gegenwart und Zukunft
- Antifaschistische Arbeit unter den jeweils aktuellen politischen Bedingungen

Insbesondere in Fragen der Leugnung und Verharmlosung nationalsozialistischer Gräueltaten, der wiedererstarkenden Ausgrenzungsideologien bzw. -praktiken von Menschen allein aufgrund ihrer Herkunft und der zunehmenden Akzeptanz rechtsextremer Positionen, sogar in der Mitte der Gesellschaft, sehen wir es als notwendig, mit gemeinsamer Stimme zu sprechen, wobei uns die Arbeit mit Jugendlichen ein besonders großes Anliegen ist.

Eine eigene Website informiert über das gemeinsame Projekt und die einzelnen Lagergemeinschaften: www.oelg.at

Gegen Barbara Rosenkranz und Co.

Die erste gemeinsame Aktion der OELG war eine Presseaussendung zur Kandidatur von Barbara Rosenkranz von der FPÖ bei der Präsidentschaftswahl am 25. April 2010 (siehe weiter unten). Rosenkranz, seit 2002 für die FPÖ im Nationalrat und bekannt für ihre fremden- und frauenfeindliche Politik, hatte im Wahlkampf auf die Frage von Radio Ö1, ob sie Zweifel an der Existenz von Gaskammern in den Konzentrationslagern habe, geantwortet, sie habe „das Wissen eines Österreicher, der zwischen 1964 und 1976 in österreichischen Schulen war – das ist also mein Wissen von der Geschichte, und daran habe ich überhaupt keine Änderung vorzunehmen“. Zu dieser Zeit seien Nationalsozialismus, Konzentrationslager und Gaskammern aber in den meisten Schulen „gar kein Thema“ gewesen, erklärte der Historiker Bertrand Perz auf Anfrage der APA. Rosenkranz benutze, so Perz, die Defizite des damaligen Unterrichts als „Ausrede“, um sich nicht festzulegen.

Bereits früher schon hatte Barbara Rosenkranz jene Teile des Verbotsgesetzes, die das Leugnen und Verharmlosen des Holocaust unter Strafe stellen, kritisiert, da sie der „freien Meinungsäußerung“ widersprechen und somit nicht verfassungskonform seien. Nach ihrem Ö1-Interview geriet sie unter Zugzwang und gab eine eidesstattliche Erklärung ab, in der es u.a. hieß: „So habe ich auch das Verbotsgesetz als Symbol für die Abgrenzung vom Nationalsozialismus niemals in Frage gestellt habe und werde es auch nicht in Frage stellen.“

Barbara Rosenkranz hat die Präsidentschaftswahl bekanntlich deutlich verloren. Dennoch entfielen auf sie fast eine halbe Million Wahlstimmen, sie erreichte damit 15 Prozent.

SYLVIA KÖCHL

Was kommt als Nächstes?

Presseaussendung der österreichischen Lagergemeinschaften zur Präsidentschaftskandidatur von Barbara Rosenkranz.

Die OELG als Vernetzungsplattform der österreichischen Lagergemeinschaften, in denen seit Kriegsende die Überlebenden aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern organisiert sind, stellen sich angesichts der medialen und politischen Diskussion um Barbara Rosenkranz die Frage:

Kann man viele Jahre der eindeutigen Aussagen und Aktivitäten mit einer eidesstattlichen Erklärung einfach wegwischen?

Unsere Antwort ist so einfach wie kurz: Nein, kann man nicht!

Die Überlebenden der KZ betrachten es nachgerade als Verhöhnung ihres Beitrages zur Wiederherstellung eines freien und demokratischen Österreich, wenn Barbara Rosenkranz jahrelang entweder selbst die Schrecken der NS-Herrschaft relativiert oder sich zumindest ständig in einem politischen Umfeld bewegt, in dem diese Relativierung bis hin zur Verleugnung der NS-Verbrechen präsent war und ist. Es ist für uns untragbar, das NS-Verbotsgesetz auch nur irgendwie in Frage zu stellen.

Die übliche Strategie der FPÖ, zuerst einmal durch diese Relativierungen und andere Aussagen zu beleidigen und dann nötigenfalls diese (halbherzig) zu widerrufen, passt auch hier in das Bild, welches Barbara Rosenkranz abgibt. Zuerst eine eindeutige Botschaft in Richtung des rechten und rechtsextremen Lagers und dann mit großer Zeitverzögerung der öffentliche Widerruf, um dem Druck gegen sie zu begegnen.

Es läuft unserem Selbstverständnis von demokratischer Politik entschieden zuwider, wenn Personen wie Barbara Rosenkranz, die sich mit ihren Aussagen außerhalb des demokratischen Grundkonsenses gestellt hat, als Kandidatin zur Wahl des Bundespräsidenten aufgestellt wird.

Wir erwarten von den übrigen politischen Parteien Österreichs und von allen demokratisch gesinnten ÖsterreicherInnen, dass – auch im Andenken an die enormen Opfer des Widerstandes gegen die NS-Diktatur – hier eine ganz klare Trennlinie gezogen wird.

Wien, 15. März 2010

Das Generationenforum



Ende 2009 beschlossen die OELG, eine gemeinsame Veranstaltung zu einem Thema zu organisieren, das innerhalb aller Lagergemeinschaften in letzter Zeit sehr wichtig geworden war: die Frage, wie in den Familien der Überlebenden über Verfolgung und KZ-Haft gesprochen wird.

Es wurde nun die Idee eines „Generationenforums“ entwickelt, in dem sich Menschen der ersten, zweiten und dritten Generation treffen sollten, um ihre Erfahrungen im innerfamiliären Umgang mit den Erzählungen über die Verfolgung auszutauschen. Dieser Austausch sollte auch in die Zukunft weisen: Wenn die Überlebenden selbst nicht mehr erzählen können – wer wird wie an ihrer Stelle sprechen können?

Die einzelnen Lagergemeinschaften begannen Anfang 2010 damit, alle vorhandenen Kontakte zu Überlebenden und ihren Familien zu aktivieren, versendeten Briefe und E-Mails und führten Telefonate. In bestimmten Medien, wie den DÖW-Mitteilungen, wurde ein Aufruf veröffentlicht.

Rasch stellte sich heraus, dass das Thema tatsächlich sehr großes Interesse hervorrief und es ein starkes Bedürfnis gibt, sich mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen in ihren Familien machen, zusammenzusetzen und zu reden.

Am 16. Oktober 2010 fand in Wien dann die eintägige, nicht öffentliche Veranstaltung statt. In sechs von ModeratorInnen geleiteten Arbeitsgruppen (Workshops) zu unterschiedlichen familiären Erinnerungstraditionen tauschten fast 70 TeilnehmerInnen ihre Erfahrungen und Gedanken aus.

Wir danken Herta Neiß von der Lagergemeinschaft Auschwitz und Éva Fahidi-Pusztai für ihre Texte über das Generationenforum, die erstmals in der „Auschwitz Information“ (Ausgabe Oktober 2010) erschienen sind.



Das Generationenforum am 16. Oktober, Foto: Helga Amesberger

Ergreifendes erstes Generationenforum

Am 16. Oktober 2010 fand im Wiener Hotel Ibis unter großer Beteiligung das erste Generationenforum statt, zu dem die österreichischen Lagergemeinschaften Auschwitz, Ravensbrück, Dachau, Buchenwald und Mauthausen eingeladen hatten.

Ziel war es, Überlebende der Konzentrationslager und Angehörige der zweiten und auch dritten Generation ins Gespräch zu bringen, um zu erfahren, wie die einzelnen Familien mit dem Erlebten umgegangen sind. Diskutiert wurde von ModeratorInnen begleitet in sechs Kleingruppen, wobei sich die TeilnehmerInnen selbst für eines der folgenden Gruppenthemen entschieden:

1. Die Verfolgung ist kaum ein Thema.

Nachkommen: In meiner Familie wurde wenig bis gar nicht über die Verfolgungsgeschichte meiner Eltern/Großeltern/Verwandten gesprochen.

Überlebende: Ich habe in der Familie wenig über meine Verfolgung gesprochen.

2. Die Verfolgung ist ein wichtiges Thema.

Nachkommen: Die Erlebnisse meiner Eltern/Großeltern/Verwandten waren immer wieder Thema, deren Verfolgungsgeschichte war ein wichtiger Bestandteil meiner Kindheit/Jugend.

Überlebende: Ich habe immer wieder mit meiner Familie über meine Verfolgungszeit gesprochen.

3. Die Verfolgung ist ein zentrales Thema.

Nachkommen: Die Erfahrungen meiner Eltern/

Großeltern/Verwandten während der Zeit des Nationalsozialismus waren ein zentrales Thema und ich war als Kind/Jugendliche/r damit überfordert.

Überlebende: Ich hatte immer wieder das Gefühl, meine Angehörigen mit meiner Verfolgungsgeschichte zu belasten.

In den meisten Familien war und ist die Verfolgungsgeschichte ein wiederkehrendes Thema – nur wenige bekannten sich dazu, dass wenig bis gar nicht geredet wurde und wird.

„Die Verfolgungsgeschichte lag wie ein Schatten über der Familie“, so die

Aussage einer Teilnehmerin. „Da ihre Rückkehr unerwünscht war, blieb die Angst“, so Rudi Sarközi vom Verein österreichischer Roma.

Das Sprechen war und ist jedoch problematisch, auch aufgrund von abwehrenden Aussagen, mit denen die Überlebenden nach ihrer Rückkehr aus den Lagern konfrontiert waren: „Wenn es so schrecklich war, warum konntest du dann zurückkommen?“; oder: „Hättest du nichts gemacht, so hätte man dich nicht eingesperrt.“ Oftmals war die Situation nach der Befreiung auch begleitet von der quälenden Frage, warum gerade sie es waren, die überleben durften und all ihre FreundInnen, Verwandten und WegbegleiterInnen nicht.

Aufgrund vieler ähnlicher Erfahrungen waren sich die TeilnehmerInnen schlussendlich einig, dass Opferfamilien ein gewisses inneres Band verbindet.

Seitens unserer Lagergemeinschaft war dieser Tag ein sehr positives Erlebnis. Wir kamen erstmals mit Kindern und Enkelkindern unserer Überlebenden intensiver ins Gespräch. Die meisten von ihnen signalisierten uns, dass sie an einer Mitarbeit in der Lagergemeinschaft Auschwitz interessiert sind. Auch haben Überlebende, die bisher nicht zu unseren Treffen gekommen sind, großes Interesse bekundet, von nun an teilzunehmen. Doch die berührendste Begegnung fand mit Sicherheit zwischen Éva Pusztai und Eva Dutton statt, die sich 65 Jahre nach ihrer Befreiung in diesem Rahmen das erste Mal wieder trafen.

HERTA NEISS

Österreichische Lagergemeinschaft Auschwitz

Generationenforum - und danach

Nach einer gewissen Zeit wird aus jedem Alltag Geschichte.

Wir, die wir überlebt haben, können uns darüber Gedanken machen, ob wir und unsere Eltern in den Jahren 1930-1938 überhaupt eine Möglichkeit gehabt haben, das Schicksal zu lenken. Waren wir „nur“ Opfer, die der Geschichte ausgeliefert waren? In meiner Erfahrung gibt es immer mehrere Lösungen, zwei mindestens. Man kann immer wählen. Juden, die in diesen Jahren einen entsprechend weiten Horizont hatten, sind aus Europa geflüchtet.

„WARUM ICH?“

Die Frage: „Warum denn gerade ich?“, stellt sich fast jedem und jeder Auschwitz-Überlebenden. Wo Familien, deren Ahnen sich vor mehreren Jahrhunderten hier niedergelassen haben und mit Ausnahme einer einzigen Person (mir selbst, wie es in meiner Familie ist) spurlos verschwunden sind, folgt dieser Frage ein Gefühl der Verantwortung.

Viel Zeit musste vergehen, bis ich entdeckt habe, dass es meine Pflicht geworden ist, den nachkommenden Generationen über das Erlebte zu berichten. Denn selbstverständlich will man die eigenen Kinder glücklich sehen. Und die Verbindung zu den Enkelkindern ist dann oft noch schöner und manchmal noch inniger – ganz abgesehen von dem Glück, auch noch die Urenkelkinder wachsen und gedeihen zu sehen! Was also sollen wir unseren Kindern, Enkelkindern und Urenkelkindern erzählen? Sollen wir überhaupt etwas erzählen? Und wie sollen wir erzählen? Brauchen sie heute überhaupt eine jüdische Identität und wozu? Selbst wenn man nur sagt: Nie mehr wieder, dann muss man dafür viel tun.

Meine Generation, die Überlebenden, reagierten in unterschiedlicher Weise. Ich hatte eine Kollegin im Alter meiner Kinder, die psychisch schwer belastet war, weil ihr die Mutter anstelle von Kindermärchen ständig davon erzählt hat, wie sie im Ghetto von Budapest den Holocaust überlebte.

Die Literatur bietet auch verschiedene Beispiele. Primo Levi schrieb den ersten richtigen Bericht über Auschwitz sofort nach der Befreiung, und auch der ungarische Arzt Miklós Nyiszli, der mit Mengele arbeiten musste und den Drang fühlte, sofort nach der Befreiung zu publizieren. Der Nobelpreisträger Imre Kertész hingegen brauchte

mehrere Jahrzehnte, um über seine/unsere Schicksal sprechen zu können, und die Flut der Memoiren dauert zur Stunde weiter an, obschon die Herrschaft des Nationalsozialismus seit mehr als 65 Jahren beendet ist.

„DEN HISTORISCHEN MOMENT VERPASST“

Und wie verschieden reagierten und reagieren wir, die Betroffenen, unter dem Eindruck der abweichenden politischen Bedingungen unserer Länder! Beim Umbruch 1989 hoffte ich, dass es auch in Ungarn zu einer aufrichtigen Auseinandersetzung kommen wird wie in Westdeutschland. In den vergangenen mehr als zehn Jahren musste ich einsehen, dass der historische Moment verpasst wurde. Solche Momente wiederholen sich nicht. Aber wir müssen gar nicht so weit über unsere westlichen Grenzen blicken, denn unseren österreichischen „Schwägern“ ist auch keine richtige Auseinandersetzung gelungen, obwohl gerade diese letzten Jahre, die in Ungarn fruchtlos verliefen, in Österreich im Kampf gegen Rassenhass und Fremdenfeindlichkeit doch Erfolge aufweisen können.

In meinem Land Ungarn herrschte im Sozialismus taktvolles Schweigen. Die heutige Gefahr ist eine Tendenz, die Geschichte zu verfälschen und zu behaupten, Hitler und Stalin seien in gleichem Maße für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich gewesen und die Geschichte der Opfer der beiden totalitären Systeme könnte einfach gleichgesetzt werden. In Ungarn hat die vorletzte Regierung das Gesetz gegen Hassparolen noch unter Dach und Fach gebracht. (Nur in Klammern: Wie viele Jahrzehnte früher haben das die westlichen Länder getan?) Das erste, was das neu gewählte heutige Parlament tat, war, die Opfer des Sozialismus mit denselben Begründungen, mit denen die Opfer des Holocaust rechtlich anerkannt wurden, zu begünstigen.

Dabei ist es sehr wichtig anzuerkennen, dass der Sozialismus ungerecht und inhuman war, dass seine Verfolgten gelitten haben und dass sie einer gesellschaftlichen Ehrung würdig sind. Tausende und abertausende sind nach Jahren aus dem Gulag in Sibirien nachhause gekommen – bis zu den Knochen abgemagert (siehe das Buch von Herta Müller: Atemschaukel), aber sie sind nachhause gekommen! Wo waren die Gaskammern? Wo waren die Krematorien? Wo waren die wie Schuhfabriken für optimale Leistungsfähigkeit und Kapazität geplanten Todesfabriken? Oder eine Firma Topf & Söhne, die extra den Ofentyp „Auschwitz“ herstellte, der dezidiert dafür geplant und produziert

wurde, um Menschenleichen zu verbrennen? Wo kann, wenn von Auschwitz die Rede ist, überhaupt ein Gleichheitszeichen herkommen?

„SEITHER MUSS ICH SPRECHEN“

Die Arbeitsgruppe, die ich beim Generationenforum gewählt habe, war jene, deren TeilnehmerInnen Jahrzehnte über das Erlebte geschwiegen haben.

Mit der Angst ist es dasselbe, wie mit allem, was Leiden bedeutet. Um zu wissen, was Hunger bedeutet, muss man gehungert zu haben, was Kälte bedeutet, muss man gefroren haben usw. Auch um zu wissen, was Angst bedeutet! Als ich ein Kind war, ist der Tod in Europa in Wehrmachtstiefeln herumgegangen. Ich war 13 Jahre alt, als die lieben Tanten aus Wien wegkamen – wobei ein Teil meiner Familie aus Wien noch in die Tschechoslowakei flüchten konnte, aber 1942 wurden sie auch dort eingeholt. Der ganze dortige Teil meiner Familie verschwand in Auschwitz. Im Jahr 1944 folgte ich mit meiner ungarischen Familie. Wer kann mir Vorwürfe machen, dass ich nicht sprechen wollte?

Die anderen in der Gruppe, an der ich gemeinsam mit meiner Tochter teilnahm, waren auch etwas ratlos. Auch ihnen haben ihre Ahnen nicht viel erzählt. Irgendwann einmal muss man sich jedoch mit den Ereignissen konfrontieren. In der Familie meines Mannes, in der auch nichts vom Holocaust erwähnt wurde, ist das Kind aus der Schule nachhause gekommen und hat eine Hassparole über Juden vorgetragen. Was nun? Ich persönlich brauchte 59 Jahre, um Auschwitz wieder zu besichtigen. Dann die große Enttäuschung, dass von „meinem“ Auschwitz nichts mehr da war: der Gestank des Rauchs der Krematorien und der im Freien verbrannten Leichen, das Brüllen der Aufseherinnen und der Hunde, das Eingepferchtsein, die mit den Fingern spürbare Spannung in der Luft, die Appelle, die Lagerstraße mit den spitzen grauen Steinen, die Gegenwart des Todes in jeder Sekunde und, und, und... Dieser Schock ließ mich

jedoch nicht verstummen, im Gegenteil: Seither muss ich sprechen. Seither kann ich mich nur noch mit dem Holocaust befassen.

Ich habe überhaupt keine religiösen Traditionen. Wenn man als Jüdin geboren ist, braucht man ein starkes jüdisches Identitätsgefühl. Man sucht sich die Ahnen nicht aus, man bekommt sie einfach, was einen aber nicht daran hindern muss, dass man ihre Würde anerkennt und weiterträgt.



Das Generationenforum am 16. Oktober, Foto: Helga Amesberger

Vielleicht habe ich das beim Generationenforum nicht so deutlich gesagt, wie ich wollte. Aber als Lehre aus dem Forum ist mir und meiner Tochter diese Überzeugung geblieben. Ich habe mich sehr gefreut, dass wir am Forum teilgenommen haben.

ÉVA FAHIDI-PUSZTAI

Autorin des Buches „Anima Rerum. A Dolgok Lelke“, erschienen 2005 im Verlag Tudomány Kiado in Budapest. Übersetzungen sind in Arbeit.

Gegen den Einheits-Gedenktag

Bericht von der Tagung des Internationalen Ravensbrück Komitees (IRK)

Die Tagung des Internationalen Ravensbrück Komitee fand vom 19. bis 22. April 2010 in Templin statt. Aufgrund der Aschewolke und der langen Sperre der Flughäfen konnten einige Delegierte nicht anreisen. Aus Österreich nahm Helga Amesberger an der Konferenz teil. Friederike Furch, die nun anstelle von Irma Trksak eine der beiden österreichischen Vertreterinnen im Internationalen Ravensbrück Komitee ist, musste aufgrund einer Erkrankung ihre Teilnahme kurzfristig absagen.

Neben einem Bericht der Präsidentin Annette Chalut über ihre Tätigkeiten im abgelaufenen Jahr sowie eines Berichts der Gedenkstättenleiterin Dr. Insa Eschbach stand zunächst die derzeit in Arbeit befindliche neue Hauptausstellung in der Gedenkstätte Ravensbrück im Zentrum der Diskussion. Alyn Beßmann, Kuratorin der Ausstellung, berichtete über die Konzeption und den Stand der Planung und bat die Delegierten um aktive Mithilfe bei der Suche nach Artefakten für die Ausstellung.

Großen Raum nahm schließlich auch die Diskussion um den EU-weiten Gedenktag für die Opfer aller diktatorischen Regime ein. Alle Delegierten sprachen sich gegen einen solchen Gedenktag aus, da nach Meinung des Komitees hiermit eine ungerechtfertigte Gleichsetzung von Holocaust, Nationalsozialismus und Kommunismus stattfindet. Es wurde ein Protestbrief an die Mitglieder des Europäischen Parlaments sowie an die Mitglieder der nationalen Regierungen und der nationalen Parlamente verfasst (siehe unten). Ebenso wurde eine Petition an die Deutsche Bundesregierung sowie an das Land Brandenburg verfasst, mit der Aufforderung, die nötigen finanziellen Mittel bereitzustellen, damit die Überreste des Konzentrationslagers erhalten bzw. instandgesetzt werden können. In dieser Petition protestierte das Komitee erneut gegen die Einführung des EU-weiten Gedenktags am 23. August (siehe unten).

Auch dieses Mal berichteten die einzelnen Delegierten über den Umgang der nationalen wie regionalen Regierungen in Bezug auf das Gedenken an die nationalsozialistische Verfolgung sowie über die soziale Situation der Überlebenden. Insbesondere in den osteuropäischen Ländern leben die ehemals Verfolgten unter äußerst prekären Bedingungen.

Gegenstand der Berichte war auch die Arbeit, die in den einzelnen Ländern im vergangenen Jahr geleistet wurde, wobei in einigen Ländern die Zeitzeuginnenschaft aufgrund des hohen Alters der Überlebenden reduziert werden musste. In den meisten Ländern wird intensiv über die Zukunft der Lagergemeinschaften und die Einbindung der nächsten Generationen in die Gedenkarbeit nachgedacht; einigen Überlebendenorganisationen ist es auch bereits gelungen, „Nachfolgerinnen“ zu finden.

Die nächste Sitzung des IRK wird im Mai 2011 in Italien stattfinden.

HELGA AMESBERGER

COMITE INTERNATIONAL DE RAVENSBRÜCK INTERNATIONALES KOMITEE VON RAVENSBRÜCK

Protest gegen den „gesamteuropäischen Gedenktag“

An die Mitglieder des Europäischen Parlaments

An die Mitglieder der Österreichischen Bundesregierung

An die Mitglieder des Österreichischen Parlaments

Wir, das Internationale Ravensbrück Komitee, eine Vereinigung der Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück und deren Nachfahren und Freundinnen aus mehr als 16 Nationen, sind bestürzt über die Entschließung des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009 zur Schaffung eines gesamteuropäischen Gedenktages für die Opfer aller totalitären Regime am 23. August.

Unseres Erachtens werden mit einem solchen Gedenktag alle totalitären Regime gleichgesetzt, was einer Relativierung und Banalisierung des Nationalsozialismus gleichkommt. Auf diese Weise wird im Namen des europäischen Einigungsprozesses Geschichtsklitterung betrieben.

Außer Acht bleiben dabei die verschiedenen Intentionen der Terrorherrschaften. Den Nationalsozialisten ging es um die radikale Auslöschung von Juden und Jüdinnen sowie von Roma und Sinti und anderer, die nicht ihrer Ideologie entsprachen. Sie haben mit einem verbrecherischen Krieg die

Welt an den Rand des Abgrunds geführt und eine schreckliche Bilanz hinterlassen. Das sind seine schrecklichen Spezifika.

Zudem wird damit der jahrelange verlustreiche Kampf der sowjetischen Armee und der anderen Alliierten gegen die nationalsozialistische Diktatur negiert.

Wir betrachten den 23. August als einen Gegen-Gedenktag zum 27. Jänner, dem Gedenktag aller Opfer der NS-Herrschaft. Aus den genannten Gründen lehnen wir auch die Schaffung einer gesamteuropäischen Gedenkstätte für die Opfer aller totalitären Regime ab.

Wir erhoffen uns von Ihnen, Mitglieder des Europäischen Parlaments, die Annullierung dieser Entschließung.

Danke für Ihre Unterstützung.

Templin, 22.4.2010



IRK-Präsidentin Annette Chalut bei der heurigen Befreiungsfeier, Foto: Matthias Berg

Antwort auf den Protestbrief

Auf den Brief an die Abgeordneten des österreichischen und des EU-Parlaments, den unsere Obfrau Brigitte Halbmayr verschickte, erreichte die ÖLGRF bisher eine einzige Antwort und zwar am 2. August seitens des Parlamentsklubs der ÖVP:

Sehr geehrte Frau Dr.in Halbmayr!

Mit Ihrem an mehrere Abgeordnete übermittelten E-Mail vom 24. Juni 2010 beziehen Sie sich auf einen Beschluss des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009, der auf einer bereits am 23. September 2008 mit der Mehrheit der Mitglieder des Europäischen Parlaments angenommen Erklärung beruht. Darin wird ein zusätzlicher Gedenktag für alle Opfer totalitärer Regime gefordert.

Die Einzigartigkeit der NS-Verbrechen und insbesondere der Shoah stehen für die ÖVP völlig außer Zweifel. Diese Auffassung hat auch das Europäische Parlament in dieser Entschließung explizit zum Ausdruck gebracht. Gerade aus österreichischer Sicht kann und soll diese Tatsache in keiner Weise relativiert werden.

Unabhängig davon respektieren und anerkennen wir, dass viele Völker Europas und in der Welt unter Krieg, Terror und Diktatur ausgehend von

anderen totalitären, insbesondere kommunistischen Regimen millionenfach gelitten haben, die die grundlegenden Menschenrechte zum Teil jahrzehntelang systematisch mit Füßen getreten haben und die bis heute immer wieder verharmlost werden.

Die ÖVP unterstützt daher – in Solidarität mit den besonders betroffenen Völkern Europas, aber ohne jede „Gleichsetzung“ und im Wissen um die Bedeutung der unverzichtbaren Gedenkarbeit für die Opfer des Nationalsozialismus – den Vorschlag des Europäischen Parlaments vom 2. April 2009 für einen europäischen Gedenktag für die Opfer totalitärer Regime.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Philipp Hartig

Klubsekretär

Parlamentsklub der Österreichischen Volkspartei

Petition zu Erhalt und Gestaltung der Gedenkstätte

*Sehr geehrte Mitglieder des Stiftungsrates der Stiftung brandenburgische Gedenkstätten,
sehr geehrte Mitglieder der Fachkommission,
sehr geehrte Mitglieder des Beirats,*

wir kommen auf ein altes Anliegen zurück, das wir bereits Frau Bundeskanzlerin Merkel und Herrn Staatsminister Neumann übermittelt haben:

Im Bunker des ehemaligen Lagers wurden Zellen von einzelnen Ländern als Gedenkorte gestaltet.

Wenn einzelne Zellen von der Gedenkstätte gestaltet wurden, dann geschah dies nur, weil bestimmte Länder nicht über die finanziellen Mittel verfügten oder nicht mitwirken konnten.

Wir wenden uns gegen jegliche Umgestaltung, es sei denn aufgrund von Beschlüssen der Mitglieder unserer Lagergemeinschaften, denn wir wissen, dass dies immer in unserem Sinn sein wird. Niemand darf andere Regeln festlegen als die unseren.

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit erneut auf die fehlenden Zellen, die dennoch wichtig sind: Deutschland, Slowakei und Ukraine.

Wir wollen unbedingt eine schriftliche Bestätigung unserer Forderungen und dass nach unserem Ableben unsere Vertreterinnen die gleichen Rechte haben wie wir.

Wir erwarten eine schriftliche Antwort.

Wir möchten endlich Sicherheit über das dauerhafte Fortbestehen unserer Gedenkzellen.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Templin, 22.4.2010

Tätigkeiten 2010

6. März: Begräbnis der ehemaligen SPÖ-Frauenministerin Johanna Dohnal, die am 20. Februar 2010 verstorben war. Maria Newald trägt im Kondolenzbuch die Beileidswünsche der Lagergemeinschaft Ravensbrück ein. Wir danken Johanna Dohnal für ihre frauenpolitischen Errungenschaften und für ihren Einsatz für die Opfer des Nationalsozialismus.

15. März: Anlässlich der Präsidentschaftskandidatur von Barbara Rosenkranz (FPÖ) nimmt die OELG, die Vernetzungsplattform der österreichischen Lagergemeinschaften, via APA-Aussendung Stellung (vgl. S. 7). Von einigen Zeitungen wird der Protest aufgegriffen und abgedruckt.

15. April: Im Stadtkino Wien Kinostart des Films von Tina Leisch „Dagegen muss ich etwas tun“ über Hilde Zimmermann, der u.a. auch in Linz, St. Pölten und Wiener Neustadt gezeigt wurde.

16.-18. April: Gedenkfeiern anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des KZ Ravensbrück. Einige Mitglieder der Lagergemeinschaft Ravensbrück sind bei den Feierlichkeiten in Ravensbrück anwesend, bei denen auch zwei Portraits der Reihe „Visible“ präsentiert werden. Leider muss jene große Gruppe, die mit dem Flugzeug nach Norddeutschland anreisen wollte, aufgrund der isländischen Aschewolke über Europa daheim bleiben. Kurzerhand wird daher eine kleine, aber sehr stimmige Gedenkfeier im Festsaal der Wotrubakirche in Wien organisiert (vgl. S. 3).

19.-22. April: Treffen des Internationalen Ravensbrück Komitees in Templin. Für die ÖLGRF nimmt Helga Amesberger teil (vgl. Bericht auf S. 11).

26.-27. Juni: Im Top-Kino Wien werden die zehn Filme der Portraitsreihe „Visible“ von Bernadette Dewald und Marika Schmiedt gezeigt (vgl. S. 16).

13. September: Irma Trksak wird „Referentin des Monats“ des Bildungs- und Heimatwerks Niederösterreich (BHN). Das BHN ist ein Erwachsenenbildungsprojekt, bei dem Irma seit Jahren als Zeitzeugin und Referentin tätig ist. www.bhw-n.eu

8.-10. Oktober: In der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück findet ein Workshop zum Thema „Homophobie, Devianz und weibliche Homosexualität im Nationalsozialismus. Geschichte und Gedenken“ statt. Maria Newald referiert und diskutiert zum Thema „Lesbische Feministinnen und Aktivistinnen und das österreichische Ravensbrück-Gedächtnis“.

16. Oktober: Als erste gemeinsame Veranstaltung der Vernetzungsplattform der österreichischen Lagergemeinschaften (OELG) findet im Hotel Ibis in Wien das Generationenforum statt. In sechs Kleingruppen diskutieren rund 70 TeilnehmerInnen über familiäre Erinnerungstraditionen und Prägungen durch Verfolgungserfahrungen innerhalb der Familie (vgl. Schwerpunkt auf den S. 6-10).

11. November: Lotte Brainin begeht ihren 90. Geburtstag! Wir feiern mit ihr zwei Tage davor während unseres monatlichen Treffens der Lagergemeinschaft (vgl. S. 17).

14. Dezember: Jahresabschlussfeier (vulgo „Weihnachtsfeier“) mit zahlreichen Gästen.

BRIGITTE HALBMAYR

Obfrau ÖLGRF

Besuchen Sie uns im Internet!

www.ravensbrueck.at

Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück und FreundInnen stellt sich vor: Sie finden hier Informationen über die Geschichte der ÖLGRF, über die vielen Projekte, die bisher durchgeführt wurden und über aktuelle Projekte und Aktivitäten. Einige unserer jährlichen Mitteilungsblätter werden zum Download angeboten. Außerdem können Sie einige Porträts ehemaliger Häftlinge und Mitglieder der ÖLGRF betrachten, wie Antonia Bruha, Ilse Reibmayr, Regine Chum, Rosa Winter, Katharina Horvath, Christine Wagner u.a.

www.videoarchiv.ravensbrueck.at

1998/99 wurde vom VideoArchiv Ravensbrück in einer interdisziplinären Kooperation mit den Sozialwissenschaftlerinnen Brigitte Halbmayr und Helga Amesberger 34 mehrstündige Interviews mit österreichischen Überlebenden (über 200 Stunden Zeitzeuginenschaft) auf digitales Video aufgezeichnet. Das Projektteam (Gundula Daxecker, Bernadette Dewald, Gerda Klungenböck, Tina Leisch, Corinne Schweizer, Katharina Streiff, Daniela Wörndl) sucht weiterhin nach einem geeigneten Standort für das Archiv. Aus den Videos sind bisher mehrere Filme entstanden – alle Informationen dazu finden Sie auf der Website.

www.wegenachravensbrueck.net

Online-Version der Wanderausstellung „Wege nach Ravensbrück. Erinnerungen von österreichischen Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers“ (Projektteam: Katrin Auer, Daniela Gahleitner, Sylvia Köchl, Corinna Oesch, Christa Putz und Michaela Schaufrecker). Sie finden hier die kompletten Inhalte in einer neuen internet-freundlichen Struktur: Kurzbiografien, Fotos, Dokumente, Hintergrundtexte, Hörbeispiele und Informationen zum Projekt. Vorgestellt werden die Geschichten von Leopoldine B., Christine Berger-Wagner, Eva Gutfreund, Aloisia Hofinger, Hermine Nierlich-Jursa, Anna Olip-Jug, Gisela Sarközi-Samer, Katharina Thaller, Rosa Winter, Anna Lasser und Anna Gadol-Peczenik. Die ÖLGRF dankt Bernd Trippel für Grafik und Technik der Website und Brita Pohl für die Übersetzung ins Englische. Die Website ist mit einer vollständigen English Version ausgestattet!

www.oelg.at

Informationen über die Vernetzungsplattform der Österreichischen Lagergemeinschaften. Sie finden hier kurze Darstellungen der teilnehmenden Lagergemeinschaften Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Ravensbrück sowie Informationen zu den Aktivitäten.

VISIBLE

Die Präsentation der Video-Edition im Wiener Topkino

Wie schon in unserem letzten Mitteilungsblatt ausführlich geschildert, wurde Ende 2009 die 10-teilige Videoreihe VISIBLE mit je 5 Filmen von Bernadette Dewald und Marika Schmiedt fertig gestellt. Am 25. und 26. Juni 2010 konnte nun die Gesamtektion in Anwesenheit vieler ProtagonistInnen (wie Lotte und Hugo Brainin und Enkelsohn Jakob Puchinger, Friederike Furch, Dagmar Ostermann, Ida Huttary und Tochter Inge Fiedler, Dora Kupper, Christian und Elfriede Schober, Ceija Stojka und Irma und Ludwig Trksak) im Topkino in Wien präsentiert werden.

Die angenehme Atmosphäre dieses Kinos erwies sich als ideal für die beiden Nachmittage mit Vorführungen, Diskussionen und Gesprächen im offenen Rahmen. Leider hat die Tatsache, dass das Ereignis auf das erste Wochenende mit heiß ersehntem Schönwetter nach langen Regenwochen fiel, den Andrang der BesucherInnen merklich geschmälert. Insgesamt aber wurde die Möglichkeit, die Edition nun erstmals in vollem Umfang zu sehen, von vielen gerne wahrgenommen. Die Thematik der Reihe – die Auswirkungen der Haftzeit in den Konzentrationslagern der NS-Zeit und die Spätfolgen in den Biografien der Nachkommen von Überlebenden – fand großes Interesse.

BERNADETTE DEWALD

Weitere Informationen zu VISIBLE finden Sie hier: www.ravensbrueck.at/html/ankuend.htm



Bei der Präsentation im Wiener Topkino, Fotos: Hannelore Stoff
Lotte Brainin und ihr Enkel Jakob Puchinger.



Inge Fiedler (l.) mit ihrer Mutter Ida Huttary und Irma Trksak (r.).



Mit der Filmemacherin Bernadette Dewald (l.) im Gespräch.

Das Salz unseres Brotes

Lotte Brainin zum Neunzigsten

*Sozialismus ist die Verwandlung der Freiheit
in das Salz unsres Brotes,
in das Wort unseres Buches,
in das Feuer unseres Herdes.
Oder auch, nicht wie ein Blatt zu zittern.
Als wäre der andre der Wind und du ein
Blatt.
Oder umgekehrt...
Nazim Hikmet*

Am 11. November 2010 wurde Lotte Brainin neunzig Jahre alt. Zwei Tage zuvor wurde ihr Geburtstag in der Lagergemeinschaft Ravensbrück in kleinem Rahmen gefeiert, denn das rauschende Fest, das ihre FreundInnen ihr gerne ausgerichtet hätten, lehnte sie leider ab.

Typisch Lottesche Bescheidenheit: Schon mit fünfzehn lud die kleine Lotte Sonntag zwar ihre Schulkameraden und -kameradinnen zur Geburtstagsparty ein: gefeiert wurde dann allerdings nicht Lotte, sondern die große sozialistische Oktoberrevolution.

Das war 1935. Die Kriminalpolizei stürmte den Kindergeburtstag und fand hinter dem Ofen ein Packerl „Jugendaufrufe“, revolutionäre Hefterl für junge Leute. Zwanzig Minderjährige und Lottes Mutter, Jetti Sonntag, mussten ins Gefängnis.

Lotte ließ sich von Drohungen der verhörenden Gendarmen nicht einschüchtern. Sie war aufmüpfig und hatte keine Angst. Und obwohl ihre Schwester ihr beim Besuch den dringenden Ratschlag gab, ein Geständnis zu machen, wusste sie ganz intuitiv, dass sie beim Verhör nichts sagen darf, nichts und niemanden verraten wird.

STAATSFELDIN UND HAUSHALTSHILFE

Von da an war Lotte eine Staatsfeindin. Und als solche feierte sie nicht nur die russische Revolution, sondern auch die Jahrestage des Februaraufstandes in Österreich. Das allerdings in ständestaatlicher Obhut: Zum zwölften Feber wurde sie jedes Jahr von zu Hause abgeholt und für einen Tag im Gefängnis an der Elisabethpromenade, der „Liesl“ (heute das Schubhaftgefängnis an der Rossauerlande), eingesperrt.

Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten im März 1938 war klar, dass die siebzehnjährige

Lotte Österreich so schnell wie möglich verlassen musste: als Aufrührerin amtsbekannt und Jüdin noch dazu!

Aber wohin und wie weg ohne Geld? Ihre Freunde Fredi Rabowski und Fritzi Muzika verkauften ihre Bücher und Fahrräder, um für Lotte die Zugfahrkarte nach Köln zu bezahlen. (Beide wurden später zur Wehrmacht eingezogen, organisierten dort Widerstand und wurden wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet.)

Von Aachen ging es dann mit einem Fluchthelfer – Schlepper, würde man heute sagen – über die belgische Grenze nach Brüssel, wo schon Lottes Brüder Zuflucht gefunden hatten.

Um das Geld zurückzubezahlen, das sich die Brüder ausgeliehen hatten, um den Schlepper zu entlohnen, zog Lotte als Hausiererin von Haus zu Haus und verkaufte Bleistifte und Papier. Den Lebensunterhalt verdiente sie sich in Brüssel als Putzfrau, als Kindermädchen, als Haushaltshilfe.

PARTISANIN

Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Belgien im Mai 1940 wurde das Exilland zur Kampfzone. Die aus Österreich geflüchteten jungen Leute – unter ihnen auch Lottes Freund Benno Senzer, Harry Zimmermann, Ester Tencer, Paul Herrnstadt, Gundel Steinmetz-Herrnstadt, Herta Ligeti, Yuci Fürst, Bob Zanger, Erich Unger, Herbert Kandel, der Schriftsteller Jean Améry, die Deutsche Marianne Brandt und auch einige Belgierinnen, wie z.B. Regine Krochmal – begannen, antifaschistisches Propagandamaterial herzustellen und zu verteilen.

Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, unter den Soldaten der Deutschen Wehrmacht zu agitieren und Widerstand zu organisieren. Während die Männer mit dem Fahrrad und dem Zug durch ganz Belgien fuhren, um Flugblätter über Kasernenmauern zu werfen, versuchten die jungen Frauen, mit Soldaten, insbesondere Österreichern, ins Gespräch zu kommen, sie von der Sinnlosigkeit des Krieges zu überzeugen, sie zur Desertion zu überreden oder zumindest dazu, Propagandamaterial gegen den Krieg in den Kasernen in Umlauf zu bringen. Diese äußerst gefährliche Aufgabe wurde dann später oft mit dem Wort „Mädelarbeit“ abgetan, dessen leicht abfälliger Unterton das lebensgefährliche Agieren der jungen Frauen ziemlich verharmlost.

Es war jedenfalls eine gute Widerstandsgruppe, die aus 40 bis 50 Leuten bestand, aber den Deutschen den Eindruck eines riesigen, über ganz Belgien sich spannenden Widerstandsnetzwerkes

vermitteln konnte. Obwohl extra aus Wien Ermittler geholt wurden, gelang es der Gestapo nicht, die Gruppe zu unterwandern oder Spitzel einzuschleusen. Einzelne wurden aber doch verhaftet, eingesperrt und nach Auschwitz deportiert. So wurde Lottes Freund Benno Senzer vor einer Kaserne angeschossen und verhaftet.

Benno gehörte zu denen, die Auschwitz nicht überlebten.

Im Parque de Cinquenaire hatte sich Lotte wieder einmal mit einem Wehrmachtssoldaten aus Kärnten verabredet, um ihm die antifaschistische Soldatenzeitung zustecken. Doch der war offenbar ein Verräter: Die Gestapo verfolgte Lotte und verhaftete sie. Sie kam ins Gefängnis St. Gilles, von dort ins berüchtigte Lager von Malines.

In der Haft macht sie die Erfahrung, dass es manchmal Menschen mit ganz anderen politischen Meinungen waren, die ihr am meisten beistanden. „Tante Didi“, eine belgische Monarchistin schloss die junge Wienerin ins Herz, kümmerte sich um sie, steckte ihr Kekse zu. (Tante Didi starb später auf dem Transport nach Ravensbrück.)

Toni Habel, ein österreichischer Deserteur, sang ihr Wiener Lieder vor, um sie aufzumuntern, wenn sie vom Verhör zurückgebracht wurde.

IN AUSCHWITZ

Lotte wurde von Malines nach Auschwitz deportiert und kam nach Birkenau.

Sie entging der Selektion für die Vergasung. Sie wurde Zeugin, wie in einer Nacht die Roma und Sinti des „Zigeunerlagers“ ermordet wurden. Sie sah, wie die ungarischen Juden und Jüdinnen direkt in die Gaskammern gefahren wurden.

Sie wurde von Alfred Klahr angesprochen, ob sie nicht Widerstand organisieren möchte unter den Frauen. Sie tat es. Man plante einen Ausbruch, aber der Plan wurde nicht ausgeführt.

Als Zeitzeugin hat Lotte es sich immer wieder angetan, die Erinnerung heraufzuholen, immer wieder neue Worte zu finden, um den Nachgeborenen diese entsetzliche Erfahrung des Zwanzigsten Jahrhunderts zu schildern. Ihre Erinnerung an das tägliche Überleben im Schatten der brennenden Krematoriumsöfen haben in der Köpfen und Seelen ihrer ZuhörerInnen den – zu oft als Chiffre und Schlagwort benutzen – Begriff „Auschwitz“ wieder zu einem wirklichen Ort in einer wirklichen Zeit gemacht. Da sitzt man vor dieser auch mit neunzig Jahren noch so schönen, zierlichen, zerbrechlichen Frau, und sieht all die Menschen neben ihr auferstehen, von denen sie erzählt: Mala Zimetbaum, die mit ihrem Freund

Edek Galinski einen Fluchtversuch unternommen hatte und dafür hingerichtet wurde. Alla Gärtner, Regina Saphirstein, Rosa Robota und Esther Weisblum, die Pulver aus der Munitionsfabrik schmuggelten, damit ein Sonderkommando eines der Krematorien sprengen konnte, und die dafür aufgehängt wurden. Frauen, die SSler ohrfeigen, Frauen, die sich selbst die Pulsadern aufschneiden um der SS nicht die Genußtuung zu lassen, sie ermordet zu haben. Ihre Freundinnen Betty Wenz und Marie-Claude Vaillant-Couturier. Die Spanienkämpferin Anna Amster, die beim Transport von Auschwitz nach Ravensbrück – im Jänner im offenen Kohlenwagen – vor den frierenden Häftlingen niederkniet und einer nach der anderen die Hände und die Füße massiert.

Lotte Brainin hat es sich immer wieder angetan, sich ins Lager zurückzudenken, die Erinnerungen hervorzuholen und neu zu befragen, abzuwägen, zu erörtern, um sie Jungen und Jüngeren zur Verfügung zu stellen. Und sie hat sich strikt geweigert, ihre Erinnerungen nach ideologischen Vorgaben zurechtzubiegen.

IN RAVENSBRÜCK

Eine dieser jahrzehntelang nicht parteikonformen Erinnerungen sind Lottes Erfahrungen mit der Komintern-Funktionärin Mela Ernst.

Nach einem Todesmarsch von Auschwitz bis nach Gleiwitz und dem Transport im offenen Kohlewagen kam Lotte im Jänner 1945 in Ravensbrück an, das schon so überfüllt war, dass die Frauen in einem Zelt untergebracht wurden. Lottes Glück war, dass es eine gut funktionierende Widerstandsorganisation der Wiener politischen Häftlinge gab, die Lotte aus dem Zelt holen und in einem Block politischer Häftlinge unterbringen konnten. Lotte wurde Mela Ernst, der Verantwortlichen der Österreichischen Kommunistinnen, vorgestellt und sollte aufzählen, welche Widerstandskämpferinnen noch mit ihrem Transport mitgekommen seien.

„Und ich habe ihr halt die, die gerade mit mir waren, aufgezählt. Und sie hat gesagt: ‚Was! Anna Amster? Weg mit ihr! Die lassen wir fallen!‘ Das hat geheißen in unserer Sprache: ‚Der kann passieren, was will, aber wir – helfen ihr nicht. Wir wollen mit der nichts zu tun haben.‘ Die, die sich am besten benommen hat, am aufopferndsten! Da habe ich gesagt: ‚Du, jetzt hör mal! Die werden wir sicher nicht fallen lassen! Das ist eine unserer besten Genossinnen.‘“

Zur Strafe für ihre Undiszipliniertheit wurde Lotte dann in die Uckermark geschickt, ein Nebenlager von Ravensbrück, das zuerst als Jugend-KZ gedient hatte, in den letzten Kriegsmonaten aber als

Vernichtungslager umfunktioniert wurde, in dem ältere, kranke und politisch besonders bedeutende Häftlinge ermordet wurden.

Durch geschicktes und couragiertes Handeln konnte Lotte doch einigen Frauen in der Uckermark das Leben retten.

LOTTE TRIFFT HUGO

Lotte kehrte nach Wien zurück. Und lernte den Hugo Brainin kennen. Wie könnte es anders sein: auf einer politischen Veranstaltung. Die Legende sagt, der Vortrag sei entsetzlich fad gewesen, da sei Hugo eingeschlafen. Die Lotte habe ihn nun ganz in Ruhe betrachten können und er habe ihr gefallen und sie habe sich gedacht: Das muss ein Guter sein, ein Feind ist es jedenfalls nicht, der da so laut schnarcht, denn: „Der Feind schläft nicht.“

Jedenfalls haben sie sich ineinander verliebt und die Liebe hält bis heute. In wunderbar respektvoller und humorvoller Art und Weise kümmern und sorgen sich die Brainins – Lotte, Hugo und die beiden Töchter – umeinander.

Lotte sagte im Kriegsverbrecherprozess gegen Vera Salvequart, eine Häftlingsfunktionärin, die im Krankenrevier von Ravensbrück Mithäftlinge mit Gift ermordet hatte, aus. Sie war mit dabei, als 1947 die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück gegründet wurde, in der sie bis heute ein aktives Mitglied ist. Lotte war eine von jenen Ravenbrückerrinnen, die in den neunziger Jahren auf die Suche nach jungen Frauen gingen, die in der Lagergemeinschaft Ravensbrück mitarbeiten wollen und ist bis heute vielen der „jungen Freundinnen“ der Lagergemeinschaft eine liebe Freundin geworden.

Lotte und Hugo: Bis heute sind sie aktiv überall dabei, wo es darum geht, faschistischen, nationalsozialistischen, rassistischen Bestrebungen und Tendenzen den Kampf anzusagen.

Wenn die Nazis Rosenkranz zur Bundespräsidentenwahl antritt oder wenn in Ebensee von Neonazis eine Gedenkfeier gestört wird oder wenn ein Rechtsextremer Nationalratspräsident wird oder im Gremium zur Neugestaltung der Gedenkstätte in Auschwitz BZÖler und FPÖler sitzen: Immer sind Lotte und Hugo Brainin die ersten, die einen Protestbrief schreiben, etwas unternehmen, aufrütteln, aufzeigen, aufrufen.

Und beide haben nicht aufgehört, daran zu glauben, dass die Welt verbessert gehört. Bei aller Distanz zur kommunistischen Partei, die sie schon in den fünfziger Jahren verlassen hatten, und trotz ihres ungetrübten Blicks auf die großen Verbrechen des Stalinismus wie auch auf die Gemeinheiten und

Bürokratismen des österreichischen kommunistischen Parteiapparates hat man von den beiden nie die plump antikommunistischen Abfälligkeiten gehört, mit denen manch andre Leute ihre Enttäuschung – und damit aber oft leider auch ihre Ideale – loszuwerden versuchen.

IM SCHATTIGEN GARTEN

Lotte wollte weder die Partei als Religion noch die Religion als Partei haben. Und doch war und ist sie eine selbstbewusste Jüdin. Aber was heißt Jüdin sein, jenseits der Religion? Zum einen: antisemitischen Bosheiten ausgesetzt zu sein, leider oft auch von Seiten der eigenen GenossInnen und Kameradinnen. Lotte musste nach der Rückkehr nicht nur erleben, dass eine ehemalige Nachbarin sich wortlos umdrehte und nicht mehr mit ihr sprach, nachdem Lotte auf die Frage: „Wo ist denn deine Mutter?“, geantwortet hatte: „Die wurde vergast.“ Sie musste auch von KZ-Gefährtinnen hören: „Immer nur wird von den Juden geredet!“, oder: „Die Juden haben sich’s ja gerichtet.“

Lotte reagierte darauf nicht etwa, indem sie sich eine dicke Haut zulegte – im Gegenteil, sie wurde noch sensibler und feinhöriger auf antisemitische Untertöne, und diese Sensibilität lehrte sie auch ihre Freundinnen.

In Eric-Emmanuel Schmitts Erzählung „Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran“ heißt es: „Jude zu sein bedeutet einfach, Erinnerungen zu haben. Schlechte Erinnerungen.“ Wenn man Lotte und Hugo Brainin kennt, möchte man das ergänzen: Jüdisch sein, jenseits der Religion, das heißt vor allem, einen weisen Umgang zu suchen mit den schlechten Erinnerungen; sie nicht zu verdrängen und trotzdem darüber nicht zu verbittern, sich bemühen, die Wurzeln der Übeltaten zu verstehen, ohne aber die Übeltäter deswegen zu entschuldigen, kämpferisch und wehrhaft zu werden und zu bleiben, ohne deshalb zu verhärten.

Nazim Hikmet schreibt:

*Sozialismus heißt
ohne Bedauern,
vertrauensvoll
und sicher
als beträte man einen schattigen Garten
ganz sanft an das Alter heranzugehen...*

Vielleicht am besten so wie Lotte und Hugo Brainin: Hand in Hand.

TINA LEISCH

Zum Gedenken an meine Kameradinnen und Kameraden

Es ist ein Zufall, dass ich am Leben geblieben bin und so an den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz teilnehmen kann.

Hätte der SS-Mann an der Rampe, hier in Auschwitz, nachdem wir aus den Viehwaggons gejagt worden waren, mit dem Finger in die andere Richtung gezeigt, wäre ich, so wie meine Mutter einige Monate später, gleich in der Gaskammer gelandet – wie viele meiner Freunde und Millionen anderer, in überwiegender Zahl Juden, die von den Nazis ermordet wurden.



Lotte Brainin (r.) 1999 bei einer Diskussion mit Hilde Zimmermann (l.), Friedl Sinclair (m.) und Brigitte Halbmayr, Videostill: Bernadette Dewald

Mein Leben verdanke ich in erster Linie den vielen Millionen Soldaten der Alliierten Armeen, besonders der Sowjetarmee, die ihr Leben ließen im Kampf gegen das barbarische Naziregime und für die Befreiung von der Naziherrschaft.

Weiters verdanke ich mein Leben der Solidarität vieler Häftlingskameraden und dem Opfermut vieler Häftlinge, die ihr Leben opferten, um andere zu retten..

Ich gedenke der drei Österreicher Ernst Burger, Rudolf Friemel und Ludwig Vessely, die am 30. Dezember 1944 im Lager Auschwitz öffentlich gehenkt wurden. Sie waren Mitglieder der internationalen Widerstandsgruppe in Auschwitz und an einem leider misslungenen Fluchtversuch beteiligt.

Ebenso gedenke ich der vier jüdischen Heldinnen, die das Sprengpulver aus der hier errichteten Munitionsfabrik geschmuggelt hatten. Sie taten dies mit Hilfe von vielen Mithäftlingen und ermöglichten so den Aufstand des Sonderkommandos und die Sprengung des Krematoriums IV am 7. Oktober 1944. Sie alle wussten, dass diese Aktion sie das Leben kosten würde, aber sie wussten auch, dass sie dadurch doch

vielen anderen das Leben retten könnten.

Die vier Frauen, Alla Gärtner, Regina Saphirstein, Rosa Robota und Esther Weissblum, wurden ausgeforscht, in den Bunker geworfen und nach schrecklichen Martern, ohne ihre Mitverschworenen preiszugeben, öffentlich, vor den Appell stehenden Häftlingen, am 6. Jänner 1945, wenige Tage vor der Befreiung von Auschwitz, gehenkt.

Ich selbst war 1938 von Wien nach Brüssel geflüchtet. Meine Freunde halfen mir, das besetzte Österreich so rasch wie möglich zu verlassen, um der Verfolgung durch die Nazis zu entgehen. Als Jüdin und als polizeibekanntes Kommunistin war ich doppelt gefährdet.

Um mir meine Flucht zu ermöglichen, verkauften meine Freunde Fredi Rabowski und Fritzi Muzika ihre Habseligkeiten, damit ich eine Bahnkarte nach Köln kaufen konnte. Beide mussten in die deutsche Wehrmacht einrücken und beide wurden wegen Hochverrat zum Tode verurteilt und 1944 im Wiener Landesgericht geköpft. Sie hatten Flugblätter gegen den Krieg verteilt.

Von Köln gelangte ich mit Hilfe meiner beiden Brüder, die schon vor mir geflüchtet waren, nach Brüssel. Dort wurde ich 1943 bei meiner Widerstandstätigkeit verhaftet und nach siebenmonatigen Gestapoverhören, mit allen dazugehörigen Gestapomethoden, nach Auschwitz verschickt

Mein Transport aus Malines bei Brüssel umfasste laut den Auschwitzheften 655 Personen und kam am 17. Jänner 1944 in Birkenau an. Nach der Selektion bei der Ankunft an der Rampe kamen 140 Männer und 98 Frauen ins Lager, die restlichen Männer und Frauen wurden sofort in den Gaskammern ermordet.

Der Transport meiner Mutter kam am 7. April 1944 ebenfalls aus Malines in Birkenau an. Von den 989 Personen kamen 206 Männer und 100 Frauen ins Lager. 683 Männer und Frauen wurden sofort in den Gaskammern ermordet.

LOTTE BRAININ



Lotte Brainin (r.) im Februar 2006 beim monatlichen Treffen der Lagergemeinschaft, Foto: Sylvia Köchl

Liebe Freundinnen!

Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, mich auf diesem Wege, in unserem Mitteilungsblatt, für das wunderschöne Geburtstagsfest zu bedanken, das ihr mir bereitet habt.

Eure Fürsorge und liebevolle Betreuung, eure Anteilnahme und Hilfsbereitschaft bewegen mich immer wieder, wenn ich an das schöne Fest denke und an die Mühe, die notwendig war, um es zu gestalten.

Erst zu Hause konnte ich in Ruhe das wunderbare Fotoalbum studieren und mir die vielen Begebenheiten, die dort festgehalten wurden, in Erinnerung rufen.

Anni Wundsam, Esther Tänzer, Juci Fürst, Hilde Zimmermann, Friedl Sedlacek und die vielen anderen, die von Anfang an in der Gruppe waren und nicht mehr unter uns sind...

Und jetzt die große Zahl von Jungen, die es übernommen haben, die Erinnerung hoch zu halten und den so notwendigen Kampf gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus weiter zu führen.



Lotte Brainin 1998, Videostill: Bernadette Dewald

Heute ist es so, dass wir wenigen Alten und insbesondere ich von euch Jungen viel gelernt haben und wir sind für euren selbstlosen Einsatz dankbar und können beruhigt sein, dass unser Vermächtnis in guten Händen ist.

Dieses wunderbare Fotoalbum mit den vielen Beiträgen ist für mich und auch für Hugo ein ganz besonderes Geschenk.

Noch einmal innigsten Dank und ich freue mich schon auf unsere nächste Zusammenkunft.

In Verbundenheit Lotte



Lotte und Hugo Brainin 2007 bei der 60-Jahr-Feier der Lagergemeinschaft Ravensbrück im Wiener Amerlinghaus, Foto: Sylvia Köchl

Zeugin von Größe und Elend

Ehrung zum 90. Geburtstag von Dagmar Ostermann

Dagmar Ostermann wurde am 6. Dezember 90 Jahre alt. Am 5. Dezember fand im Theater Nestroyhof/Hamakom eine Feier statt, zu der das Stuwerkomitee und der Verein Lee.la geladen hatten. Als LaudatorInnen sprachen Hannah Lessing und Erich Hackl (seine Rede lesen Sie weiter unten)

Dagmar Ostermann ihre Anerkennung aus, und der Film von Marika Schmiedt „Aber in Auschwitz will ich begraben sein“ (aus der Edition Visible) wurde gezeigt. Eine kleine Abordnung der Lagergemeinschaft Ravensbrück überbrachte Glückwünsche und Blumen.



Dagmar Ostermann 2007 bei der 60-Jahr-Feier der Lagergemeinschaft Ravensbrück im Parlament,
Foto: Carina Ott

Liebe Dagmar Ostermann,

Sie brauchen nicht daran erinnert zu werden, aber den Festgästen und -veranstalterinnen gegenüber will ich es wiederholen, weil es ihnen vermutlich nicht anders ergeht: dass mir von all den unglaublich glaubhaften Dingen, die Sie aus Ihrem Leben zwischen Wien, Dresden und Auschwitz erzählt haben, drei Episoden deutlich vor Augen stehen.

DREI GESCHICHTEN VOR AUGEN

Die erste vom Abend des 11. März 1938, als Dagmar mit ihrer Mutter von der Wohnung in der

Kolingasse, im 9. Bezirk, ins Café Herrenhof eilt, weil sie ihre jüdischen Freunde vor dem drohenden Einmarsch der Deutschen Wehrmacht warnen wollen. Am Ring, Ecke Schottengasse, neben dem Gebäude der Creditanstalt, sehen sie, wie ein Mann mit Hakenkreuzbinde einem dunkelhaarigen Passanten, der eine Brille trägt, den Weg versperrt. Der Nazi brüllt: „Du Saujud, dir werd ichs geben!“, und schlägt dem andern ins Gesicht, dass die Brille in weitem Bogen wegfliegt. Da packt der Dunkelhaarige den Schläger an der Krawatte, haut ihm links und rechts eine runter und sagt ganz ruhig: „Ich bin kein Jud, auch kein Saujud. Aber für die Watschen, die du einem Juden hast geben wollen,

kriegst du jetzt zwei zurück.“ Dann bückt er sich nach der Brille, setzt sie auf und geht weiter. Da ist Dagmar Ostermann, damals Dagmar Bock, siebzehn Jahre alt.

Sie ist kaum dreiundzwanzig und als „Schutzhäftling“ im Standesamt des Stammlagers Auschwitz mit Büroarbeiten beschäftigt (Striche ziehen, mit Tusche und Redisfeder, in den Leerspalten der Sterbebücher und Todesurkunden), als sie eines Tages Anfang 1944 zum Blockführer Hermann Kirschner bestellt wird. Beim Näherkommen sieht sie Kirschner vor der Baracke der Politischen Abteilung stehen, er zeigt verstohlen zum Ausgang, wo eine Frau in Zivilkleidung gerade dabei ist, das Lager zu verlassen. Dagmar erkennt sie sofort, an der Gangart: „Mama!“ Dagmars Mutter dreht sich um, lässt ihre Handtasche fallen und läuft mit offenen Armen auf das Mädchen zu. Aber Kirschner macht eine ablehnende Geste. Daraufhin bleibt sie stehen, in einer Entfernung von etwa zehn Metern. Dagmar ruft ihr zu: „Mama, komm nie wieder nach Auschwitz!“ Da bückt sich die Mutter nach ihrer Tasche und geht schluchzend weg.

Dagmar ist fünfundzwanzig, als sie nach der Befreiung aus dem Lager Malchow in Mecklenburg und nach einem Fußmarsch von etlichen zwanzig Tagen am 31. Mai 1945 in Wien eintrifft. Sie sucht das Wohnhaus in der Kolingasse auf und stellt fest, es ist eine Brandruine, das einzige zerstörte Haus in der ganzen Straße. In einer Mauerritze findet sie eine Nachricht von ihrer Mutter, auf dem vergilbten Zettel steht: „Liebe Dagmar, bin im Haus der Baptistengemeinde in der Mollardgasse. Mama.“ Dagmar weiß nicht, wie lange der Zettel da schon steckt, und ob ihre Mutter die Luftangriffe überlebt hat. „Immer hatte ich die Fassung bewahrt, aber da hab ich sie verloren, und nach langer Zeit kamen mir zum ersten Mal die Tränen.“ Dagmar lehnt sich also mit dem Arm, auf dem die Häftlingsnummer von Auschwitz tätowiert ist, an die Hausfassade und weint. Plötzlich tippt ihr eine Frau auf die Schulter und fragt: „Was haben Sie da für eine Nummer am Arm?“ Dagmar antwortet: „Das ist die Nummer vom Konzentrationslager.“ Und die Frau sagt: „Haben S’ vielleicht was zum Schreiben? Ich möcht mir nämlich die Nummer aufschreiben, weil wenn das Lotto wieder beginnt, will ich sie setzen.“

EINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT

Dagmar Ostermann hat diese drei Geschichten aus einem langen Leben nach 1985 oft erzählt: Als Überlebende des Naziterrors und Zeugin der

Größe wie des Elends derer, die von ihm erfasst worden sind, sah sie es als Verpflichtung an, ihre Erfahrungen an Jugendliche weiterzugeben. In manchen Jahren besuchte sie bis zu sechzig österreichische Schulen, sprach vor zweitausend Schülerinnen, begleitete einige Male auch Klassen auf deren Fahrt nach Auschwitz. Sie hat Mitarbeitern des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes ihre Verfolgungsgeschichte geschildert, ebenso dem Lehrer Martin Krist, der sie in einem Buch verschriftlicht hat, das unter dem Titel „Eine Lebensreise durch Konzentrationslager“ vor fünf Jahren erschienen ist. Schon zuvor, 1988, hatte Frau Ostermann es für den Regisseur Bernhard Frankfurter auf sich genommen, sich vor laufender Kamera mit dem SS-Arzt Hans Wilhelm Münch abzugeben, und zuletzt ist das berührende Filmporträt Marika Schmiedts entstanden, das wir in Ausschnitten gerade gesehen haben. „Für mich“, sagte seine Protagonistin im Gespräch mit Martin Krist, „war und ist es eine Selbstverständlichkeit, über mein Erleben in Auschwitz zu sprechen. An manchen Tagen ist es eine Erleichterung, manchmal tut es aber auch weh. Es gibt natürlich Dinge, die mich besonders berühren, wie die Ermordung meines Vaters als 59-Jähriger in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau.“

GEGENWÄRTIG FÜR IMMER

Jede Häftlingsgeschichte ist es wert, gehört oder gelesen zu werden, nicht nur wegen der geteilten, sondern wegen der besonderen, einzigartigen, unverwechselbaren Biografie. Im öffentlichen Bewusstsein hat sich nämlich die Sichtweise der Nazis durchgesetzt (wenn auch mit umgekehrter Deutung), die ihre Opfer als graue, einförmige, geschorene Masse von armseligen Gestalten wahrnehmen, bar jeder Individualität und Vorgeschichte. Dagmar Ostermann hat uns die ihre anvertraut, wobei sie – woran Krist erinnert – großen Wert darauf gelegt hat, auch ihre Kindheit, die verwickelten Familienverhältnisse und die Jahre nach der Befreiung zur Sprache zu bringen, „dass ihr Leben also nicht auf Auschwitz reduziert wird“. Zu rühmen ist dabei, dass ihr Erzählen frei ist von falscher Scham, ausgestattet mit jener Freizügigkeit auch in intimen Belangen, die für ein volksnahes Wiener Milieu sehr typisch ist, wo weniger auf Etikette und Dünkel als auf Lebensfreude geachtet wird, Liebeleien nicht verteufelt oder verschwiegen werden, kleinbürgerliche Moralvorstellungen wenig gelten. Dabei stammte die Mutter Gertrude Lauterbach aus einer einigermaßen strengen, zumindest nicht

ganz unfrommen Dresdner Baptistenfamilie, bei der Dagmar in ihrer Kindheit und Jugend oft zu Besuch war. Die Brüder ihrer Mutter waren schon in den zwanziger Jahren nationalsozialistisch gesinnt, was sie nicht daran hinderte, das Mädchen gern zu haben, auch nach der Machtübernahme Hitlers und dem Beginn der Judenverfolgung. Dagmars Vater Oswald Bock, auch der Stiefvater Kurt Rosenfeld, der

noch vor der Annexion Österreichs starb, waren Juden, Dagmar galt also nach den Nürnberger Gesetzen als Mischling ersten Grades, gehörte damit einer in Wien besonders großen Gruppe von Verfolgten und Bedrohten an, deren Leben unter der Naziherrschaft eine von Fall zu Fall ganz unterschiedliche Wendung nahm. Jedenfalls erschien Dagmar den deutschen Verwandten in Wien höchst gefährdet, deshalb nahm sie ein Onkel, der den Einmarsch der Wehrmacht mitgemacht hatte, mit sich nach Dresden. Auch dort konnte sie nichts gegen ihre schrittweise Entrechtung unternehmen. Im August 1942 wurde sie festgenommen und über Berlin-Alexanderplatz und Ravensbrück in einem Transport nach Auschwitz-Birkenau gebracht, wo sie am frühen Morgen des 6. Oktober eintraf.

Dagmar Ostermann wollte ihrem Buch eigentlich diesen Titel geben: „Ich schlafe ein mit Auschwitz, ich wache auf mit Auschwitz, ich lebe mit Auschwitz“ und Marika Schmiedts Film heißt, was durchaus im Sinn der Protagonistin ist, „Aber in Auschwitz will ich begraben sein“. Die 25 Monate, die sie in Birkenau, dann im Stammlager und wieder in Birkenau zubringen musste, enden also nicht mit dem Rücktransport nach Ravensbrück, auch nicht mit Malchow, nicht mit dem Wiedereintritt in die Gemeinschaft freier Menschen, sondern bleiben gegenwärtig für immer.



Dagmar Ostermann beim Interview im Filmportrait von Marika Schmiedt

TROTZIG UND STARK

Dagmar war auch im Lager nicht auf den Mund gefallen, mag sein, dass die Schlagfertigkeit, die starke Selbstdisziplin, das Nutzen jeder Gelegenheit zur Körperpflege, die Fähigkeit, sich mit einem Leben „von der Früh bis zum Abend und vom Abend bis in die Früh“ abzufinden, und die trotzig Grundhaltung gegenüber den Peinigern ihre Überlebenschancen erhöht haben. Aber letztlich war es reine Glückssache, dass sie davongekommen ist, daran lässt sie keinen Zweifel.

Ihren Mutterwitz und ihren auf eine gleichermaßen pragmatische wie unbändig vitale Lebenseinstellung gestützten Glauben an sich selbst hat Dagmar Ostermann sich auch im Nachkriegswien nicht nehmen lassen. Im Grunde ist sie das schöne blonde Kind aus dem Draschepark geblieben, das nicht weinte, wenn es sich die Knie aufschürfte, und auf die mitleidige Frage der Erwachsenen, ob es denn nicht wehgetan habe, zur Antwort gab: „Nein. Ich bin ja ein Herkules!“ 1947 heiratete sie einen Mann, der als Jude rechtzeitig aus Österreich geflüchtet war und den Krieg bei den jugoslawischen Partisanen überlebt hatte. Denn für sie war klar, dass nach den Jahren der Verfolgung und Vernichtung nur ein jüdischer Lebenspartner in Frage kam: „Wenn einmal ein Streit ist, und ich habe einen Christen geheiratet, dann sagt mir der

in seiner Wut womöglich anstatt ‚Du blöde Gans‘ ‚Saujüdin‘ – da hätte ich solch eine Wut bekommen, dass ich wohl gewalttätig geworden wäre. Und ein Jude kann mir das nicht sagen!“

Aber er kann seine Frau überreden, die Tätowierung mit ihrer Häftlingsnummer entfernen zu lassen, damit nicht „einer, der deine Nummer sieht, sagt, die haben sie vergessen zu vergasen“. Oder sie bitten, aus der Israelitischen Kultusgemeinde auszutreten, mit der Begründung, dem gemeinsamen Kind dadurch „solche Schwierigkeiten, wie Du sie hattest“ zu ersparen. Nicht dass die kirchenskeptische Dagmar Ostermann der jüdischen Religion mehr abgewinnen konnte als den christlichen, die sie durch die Familie ihrer Mutter und durch ein katholisches Dienstmädchen kennengelernt hatte – aber dem Judentum fühlte und fühlt sie sich durch das erlittene Schicksal allemal eng verbunden. Und natürlich den Leidensgefährtinnen, den Um- wie den Davongekommenen, denen sie, erzählend, ein Andenken bewahrt hat, der ebenfalls aus Wien stammenden Marietta Gerngroß, deren Sterben in Birkenau sie nicht aufhalten konnte, der hübschen zutraulichen Irma J., die den schwarzen Winkel der Asozialen trug und ihrem im Lager geborenen Kind aus Dankbarkeit Dagmars Namen gegeben hat, den Kameradinnen im Standesamt, mit denen sie im Keller des Stabsgebäudes die Schlafstelle geteilt hat.

MEIN OSTERMANN-WIEN-PLAN

Ich habe eingangs drei Erlebnisse erwähnt, die mir deutlich in Erinnerung geblieben sind, fast so, als wäre ich dabei gewesen: weil sich in ihnen nicht nur Gewalt und Niedertracht äußert, sondern auch Aufsässigkeit, Gerechtigkeitsempfinden und unbeirrbar Liebe, die zwischen Mutter und Tochter, die sich wie ein roter Faden durch Dagmar Ostermanns Lebensgeschichte zieht, und man hört oder liest aufatmend, dass Gertrude, diese „prächtige Frau“, wie die Tochter sie nennt, 1977 ganz friedlich im Schlaf gestorben sei. Und weil diese Episoden, wenigstens die beiden in Wien angesiedelten, dank der Anschaulichkeit, mit der Dagmar Ostermann zu erzählen weiß, und ihrer Widerborstigkeit gegenüber jeder ideologischen oder sentimental Glättung über den amtlichen Stadtplan, den jede und jeder von uns in groben Zügen mit sich herumträgt, einen anderen legt. Er ist der Zeit des Terrors und den Erfahrungen jener geschuldet, die ihm erlegen sind oder widerstanden haben, liegt vor unserer Lebenszeit und ist uns, dank Dagmar Ostermann, doch zugehörig.

Zu den Fixpunkten auf meinem Ostermann-Wien-Plan gehört, seit ich sie davon reden gehört habe, außer der Kolingasse 3 und dem Gehsteig vor dem Gebäude der Creditanstalt auch ein Haus in der Rauhensteingasse. Dort war die Handelsschule Allina untergebracht, die Dagmar bis 11. März 1938 besucht hat. Weil ihre Betreiber Juden waren, wurde sie schon am Tag des deutschen Einmarsches geschlossen. Und wenn ich über den Graben gehe, muss ich an die Konditorei Lehmann denken, die aufgrund der exorbitant hinaufgesetzten Miete vor zwei Jahren für immer zusperren musste, was



die Schriftstellerin Marlene Streeruwitz zu einer kapitalismuskritischen Reminiszenz an exquisite Prager Rollen bewogen hat, die dort verzehrt wurden, nur hat sie leider nicht erwähnt, was Dagmar Ostermann gesehen hat: dass bei Lehmann am selben Märzorgen achtunddreißig, an dem Dagmar am Schulbesuch gehindert wurde, ein großes gedrucktes Schild in der Auslage hing: „Juden und Hunden ist der Eintritt verboten!“, und im Wissen darum finde ich es ganz in Ordnung, dass es mit Lehmanns Nussrolle und Huhn in der Muschel für immer vorbei ist, und wenn es nach Frau Ostermann ginge, könnte auch das Apollinaris-

Mineralwasser vom Markt verschwinden, dessen Flaschen – wie sie berichtet hat – von der SS im stillgelegten kleinen Krematorium von Auschwitz gelagert wurden.

Noch einen Fixpunkt weist mein Stadtplan auf, ein Haus nämlich in der Stumpergasse, darin Dagmar Ostermanns Wohnung, in der sie mir ihre Erinnerungen an die Begleitumstände einer Trauung in Auschwitz mitgeteilt hat, zwischen dem aus Favoriten stammenden Häftling Rudi Friemel und seiner spanischen Braut Marga Ferrer. Außer Dagmar hatte auch Jenny Spritzer, ihre Kameradin im Standesamt Auschwitz I, an dieses halbvergessene Ereignis erinnert, in einem Buch mit dem Titel „Ich war Nr. 10291. Als Sekretärin in Auschwitz“. Im Anhang meines eigenen, eben über die Hochzeit von Auschwitz, hatte ich eine Bildlegende aus Spritzers Erinnerungen zitiert: „Man rechnet damit, dass es im Jahr 2010 keine Auschwitz-Überlebenden mehr gibt.“ Und ich hatte hinzugefügt: „Nicht nur des falschen Datums wegen will ich diese Prognose nicht wahrhaben.“

DAS GLÜCK, SIE KENNENZULERNEN

Nun, acht Jahre später, halten wir in diesem Jahr. Bei uns ist Dagmar Ostermann, die morgen ihren 90. Geburtstag begeht. Ich habe also recht behalten, und in die Freude, über Ihr Dasein, liebe Frau Ostermann, mischt sich tiefe Dankbarkeit dafür, dass Sie uns an die Voraussetzungen erinnern, die Auschwitz möglich gemacht haben, und damit meine ich für diesmal nicht die Praxis der Aussonderung, sondern das Zögern, entschieden und im entscheidenden Moment dagegen aufzutreten, vor dem wir nicht gefeit sind. Dankbarkeit auch dafür, dass Ihr genaues Erzählen mehr bewirkt hat als eins dieser großspurigen Denkmäler, die beanspruchen, Millionen Opfern zu gedenken und in ihrer derben Symbolik – wie die Publizistin Hazel Rosenstrauch angemerkt hat – oft nur belegen, wie „das Scheitern der Aufklärung mit Vertrauen ins Gefühl beantwortet“ wird.

Aber es geht ja nicht nur um Wirkung und noch weniger darum, persönliches Erleben am symbolischen Erinnern zu messen. Es geht auch um Schönheit. Einmal hat der Schriftsteller Michael Guttenbrunner der 1. Mai-Feiern in seiner Heimatgemeinde Althofen gedacht, bei denen zwei Blaskapellen aufmarschierten, „die abwechselnd spielten: die Sonnberger Bergknappen und Arbeiter der Treibacher Chemischen Werke. Und wenn die Sonnberger an der Reihe waren“, schreibt Guttenbrunner, „gebot unser Vater Stille und erhöhte

Aufmerksamkeit. ‚Die Knappen‘, sagte er jedesmal, ‚spielen viel schöner, weil sie schwach auf der Brust sind und Staub in der Lunge haben.‘“ Hier ist die Schönheit angesprochen, die wir Ihnen, Ihrem Leben und Vom-Leben-Erzählen zuschreiben: keine makellos glatte, strotzende, sondern eine, die sich in Hingabe, Pein und Mitleid entfaltet.

Allerdings – es hätte nicht der leidvollen Erfahrungen bedurft, Sie zu der zu machen, die Sie geworden sind; anders gesagt, Sie wären auch ohne Auschwitz, ohne Ihr Erinnern daran so herkulesstark und liebenswert und lebensfroh geworden. Nur hätten wir, paradoxerweise, dann vermutlich nicht das Glück gehabt, Sie kennenzulernen. Dieses Glück – und das Privileg, Sie heute hochleben zu lassen.

ERICH HACKL

Wir danken Erich Hackl sehr herzlich dafür, dass er uns seine Rede für Dagmar Ostermann zum Abdruck überlassen hat. Wir weisen an dieser Stelle auf sein neues Buch hin, das wir allen unseren LeserInnen nur empfehlen können:

Erich Hackl

*Familie Salzmann. Erzählung aus unserer Mitte
Diogenes Verlag Zürich 2010*

Wir trauern um Anna Kupper (1929-2010)

Unsere liebe Freundin Anna Kupper ist tot. Sie starb am Freitag, den 10. Dezember, im Alter von 81 Jahren.



Anna Kupper bei der 60-Jahr-Feier der Lagergemeinschaft Ravensbrück 2007, Foto: Carina Ott

Anna kam als Anna Amalia Ogris am 10. Juli 1929 in Rabenberg im Rosental, Kärnten, zur Welt. Sie wurde in eine slowenische Familie hineingeboren, Slowenisch war die Sprache ihrer Kindheit, ihrer Familie, ihrer Lieben. Während des Nationalsozialismus war eine slowenische Identität unerwünscht, ja gefährlich. Man stand automatisch in Verdacht, gegen das NS-Regime eingestellt und aktiv zu sein. – Dies war bei der Familie Ogris auch tatsächlich der Fall.

Anna erzählte, dass damals viele Partisanen zu ihnen auf den Hof gekommen seien. Nahrung und sonstige Unterstützung war nötig, auch die Tante hat immer wieder Essen zu den PartisanInnen in den Wald getragen. Anna und ihre Schwester brachten Post oder Pakete von den Angehörigen zu den PartisanInnen in den Wald und erledigten Kurierdienste; sie holten auch Männer vom Zug ab und brachten sie hinauf zu den Höfen bzw. in die Wälder. Einer von ihnen hat sie schließlich bei der Gestapo verraten.

Am 8. November 1944 wurden Anna, ihre Schwester und ihre Mutter verhaftet. Der Vater, der zu diesem Zeitpunkt nicht daheim war, suchte

nach ihnen – worauf er ebenfalls verhaftet wurde. Er starb später im Konzentrationslager Dachau. Schwester und Mutter blieben in Klagenfurt inhaftiert, Anna hingegen kam mit 14 weiteren slowenischsprachigen jungen Frauen (aus Kärnten und Slowenien) im Jänner 1945 auf einen insgesamt 20-tägigen Transport nach Ravensbrück und

unmittelbar weiter ins benachbarte Mädchen-Konzentrationslager Uckermark. Anna war damals erst 16 Jahre alt.

In den ersten Monaten 1945 fungierte die Uckermark als Vernichtungslager von Ravensbrück, einige Mädchen des Jugend-KZ verblieben aber dort, darunter auch der Block mit den slowenischen Mädchen. Anna hat im Sommer 1945 in einem kurzen Text ein paar Erinnerungen an die Uckermark festgehalten: „Nach nur einen Tag in Ravensbrück brachte man uns in das Jugendlin-

chenlager Uckermark, wo große Disziplin herrschte und es viel Arbeit und wenig Verpflegung gab. Es war furchtbar für uns. Um 5 Uhr mussten wir täglich aufstehen und zum Frühsport antreten, und zwar draußen im Schnee und ohne Schuhe. An der Tagesordnung war morgens und abends waschen unter eiskalter Dusche. Morgens, mittags und abends gab es täglich Appell. In diesem Lager war ich vom 25. Januar bis zum 19. April 1945.“ Anschließend wurden die jungen Frauen ins sogenannte „Arbeitserziehungslager“ Güstrow gebracht, von wo sie am 30. April auf die Straße gejagt und sich selbst überlassen wurden, nach drei Tagen befreiten sie Angehörige der sowjetischen Armee.

Nach der Befreiung kam Anna Kupper mit dem Zug über Ungarn und Slowenien nach Hause, erst Ende August war sie wieder daheim in Kärnten. Am Heimweg musste sie erfahren, dass der Vater die Inhaftierung nicht überlebt hatte. Gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer Schwester führte sie nun die Landwirtschaft weiter. 1948 heiratete Anna Danilo Kupper, mit dem sie drei Töchter großzog, Tatjana, Maja und Dora.

Anfang der 1980er Jahre kehrte Anna erstmals nach Ravensbrück und in die Uckermark zurück, im Kreise ihrer slowenischen Freundinnen, dann auch mit den Freundinnen der österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, deren Mitglied Anna Kupper viele Jahrzehnte war. Die letzten Fahrten zu den Befreiungsfeiern waren ihr dank der Töchter und auch ihres Enkels Lino möglich, die sie auf diesem schweren Weg voller bedrückender Erinnerungen begleiteten. Bei den Gedenkfeiern im KZ Uckermark war Anna eine wichtige Zeitzeugin. Trotz arger Schmerzen in den Knöcheln, die sie die letzten Jahre schon stark beim Gehen beeinträchtigten und vermutlich Spätfolgen von Erfrierungen aus ihrer Haftzeit in der Uckermark waren, wollte Anna (mit Enkel Lino) auch dieses Jahr zum großen Jubiläum des 65. Jahrestages der Befreiung in den Norden Deutschlands reisen. Dies verhinderte leider die Aschewolke über Europa.

Von Anna Kupper existierte Jahrzehnte lang kein größeres Interview; nur in kleinerem vertrauten Kreis konnte sie über ihre Verfolgung reden, über den Verlust des Vaters, die Entbehrungen und Qualen in den Konzentrationslagern, über manch Bitternis nach der Rückkehr in eine nicht entnazifizierte Heimat. Nach einem Treffen der slowenischen Ravensbrück- und Uckermark-Freundinnen in Portorož war es jedoch Kolleginnen möglich, Annas Erzählungen in einem kurzen Buchbeitrag wiederzugeben. Für das Film-Generationenprojekt „Visible“ sprach Anna ausführlich über ihr Leben, auch ihre Töchter

wurden über die Familiengeschichte befragt. Marika Schmiedt gestaltete mit diesen Interviews ein berührendes Portrait, das Anna Kupper in ihrer Vielschichtigkeit zeigt: stark und mutig, aber auch zaghaft und empfindsam.

Ich werde Annas dunkle, aber funkelnde Augen in Erinnerung behalten, ihre etwas zurückgenommene und dennoch auf uns zugehende Art. Und natürlich ihr verschmitztes Lächeln. Ich weiß nicht mehr, wann wir Wienerinnen der Nachgeborenen-Generation in der Lagergemeinschaft das erste Mal



mit Anna Kupper aus Kärnten zusammengetroffen sind, „wie ein wertvolles Geschenk war sie auf einmal Teil von uns“, wie Sylvia Köchl meinte; ich erinnere mich aber an viele schöne Begegnungen seitdem, lustige wie nachdenkliche. Wir werden Anna Kupper sehr vermissen.

BRIGITTE HALBMAYR

Erinnerungen an Anna

Anna Kupper lernte ich vor ein paar Jahren bei einer gemeinsamen Fahrt nach Ravensbrück kennen. Wir haben uns sofort gut verstanden, waren wir in gewissem Sinne doch Leidensgenossinnen, denn beim Autofahren wurde uns schlecht, sehr schlecht. Deswegen mussten wir die erste Sitzreihe im Bus für uns in Anspruch nehmen. Anna ist immer links gesessen und musste noch zusätzlich eine trockene Semmel „mämmeln“ (essen). Manchmal wagten wir es, unsere Köpfe kurz auf die Seite zu drehen, haben uns dann angelächelt und sofort wieder mit starrem Blick nach vorne geschaut.

In Ravensbrück selbst sind wir dann ein Stück des gemeinsamen Weges gegangen. Anna hat nie sehr viel gesprochen, nur das sie ein junges Mädl war und es im Lager Uckermark grauhaft war, fast nichts oder nichts zu essen, kalt war es und brutal die Gesetze. Sie musste viel arbeiten und viel Appell stehen, egal bei welchen Temperaturen. Manchmal hab ich mir gedacht, oje, nur nicht zu viel nachfragen, wart auf das nächste Mal.

Am Abend, wenn wir dann gemütlich beisammen gesessen sind und gesungen haben, hat Anna immer so den „Fauleitext gesummt“ – und dann mussten wir lachen. Einmal hab ich von ihr ein Kochrezept über wirklich köstliche Apfelknödel

bekommen, die ich seither einmal im Monat kochen muss.

Nun haben wir die traurige Nachricht erhalten, Anna Kupper ist gestorben. Ich werde bei der nächsten Fahrt alleine in der ersten Reihe sitzen und meine Gedanken werden bei Anna sein.

Mahatma Gandhi hat einmal gesagt, wer den Fluss überqueren will, muss zuerst das eine Ufer verlassen. Ich bin mir sicher, dass Anna gut angekommen ist und ich kann nur sagen: Danke, Anna, dass ich dich kennenlernen durfte – und die Erde sei dir leicht.

SIEGRID FAHRECKER

Hinweise:

Beitrag von Anna Kupper: „Wir versuchten, eine die andere zu trösten und uns damit diese Bitternis unseres jungen Lebens zu erleichtern“, in: Limbacher, Katja / Merten, Maïke / Pfefferle, Bettina (Hginnen): Das Mädchenkonzentrationslager Uckermark. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart, Münster: Unrast 2000, 157-160.

Anna Kupper – Der Dreck auf der Kehrschaufel war abends in der Blutwurst. Filmportrait von Marika Schmiedt, Projekt Visible, Wien 2010.



Siegrid Fahrecker (l.) und Anna Kupper beim abendlichen Zusammensein in Ravensbrück 2009, Foto: Sylvia Köchl

Harry Zimmermann (1920-2010)

*Ich halte die Schlechtigkeit der Menschen
nicht aus.*

*Deshalb gehe ich auch nicht ins Kino.
Fernsehen schon, aber wenn Gemeinheiten
vorkommen, dreh ich ab.
Gemeinheiten hab ich genug erlebt.*

Es lebte ein Zuckerbäcker in Przemysl, in Galizien, ein orthodoxer Mann, der fünf Söhne und zwei Töchter hatte. Eines Tages erwischte dieser strenggläubige Mann drei seiner Söhne am Dachboden beim Lesen eines weltlichen Buches. Daraufhin verwies er sie seines Hauses und ihre Namen durften Zeit seines Lebens nicht mehr ausgesprochen werden.

Die Burschen machten sich auf in die Schweiz und fanden dort Arbeit beim Chocolatier Lindt. Jeremias blieb dort, wurde Chemiker, und später verschlug es ihn nach Java, die anderen beiden gingen weiter nach Wien. Samuel wurde Künstler, Joachim blieb bei den süßen Dingen des Lebens, eröffnete in der Tandelmarktgassee eine koschere Zuckerbäckerei, die prächtig florierte. Seine Torten waren so köstlich (oder so koscher?) dass er sie in 36 Stücke schneiden und trotzdem ein jedes zum Preis eines Zwölftels verkaufen konnte, so dass er meist um 11 Uhr am Vormittag schon ausverkauft war.

1910 gebar seine Frau Rosa, auch aus einer galizischen Familie, einen Sohn, den Leo. 1914 wurde Joachim wurde eingezogen in den ersten Weltkrieg, verlor irgendwo an der russischen Front seinen Glauben, kehrte als Atheist zurück, ging dann nicht mehr in den Tempel, feierte keine Feiertage mehr, und gründete eine Schokoladenmanufaktur im 19. Bezirk (die später in die Florianigasse übersiedelte).

Als seine Frau Rosa starb, heiratete er deren jüngere Schwester Anna und zeugte mit ihr einen zweiten Sohn. So wurde am 2. Mai 1920 Heinrich Zimmermann geboren.

EIN ZIEMLICHES FRÜCHTERL

Harry wurde areligiös erzogen, und außer den Mazzes, die die Großmutter mütterlicherseits, die auch aus Galizien nach Wien eingewandert war, an Pessach verteilte, dem mosaischen Religionsunterricht, den er einmal in der Woche zu besuchen hatte, und antisemitischen Beschimpfungen durch Mitschüler und Lehrer hatte er in seiner Jugend mit dem Judentum wenig zu tun.

In der ersten Etappe seines Werdegangs brachte er es zum Gassenbub im Schönbornpark. Nachdem er als Kleinster und Schwächster die Erfahrung machen musste, dass es keinen Sinn hat, wegzulaufen oder die Angriffe abzuwehren, ging er in die Offensive, haute um sich, so gut er konnte, dass die Gegner zumindest so viel Prügel einzustecken hatten wie sie austeilten, und wurde so ein anerkannter Gassenbub, der ziemlich viel Blödsinn anstellte, bis die verzweifelten Eltern ihn schließlich in ein teures Pensionat in Mauer steckten.



Harry und Hilde Zimmermann

Dort stießen seine rauen Umgangsformen und seine Argumentation mit der Faust eher auf Unverständnis. „Die erste Zeit als Halbinterner im Pensionat, da bin ich in der Früh hingefahren nach Mauer und am Abend zurück, da hab ich mich gefürchtet, wenn ich in der Straßenbahn gesessen bin und es ist wer vis-à-vis gesessen. Ich war es gewohnt jahrelang, abschätzen zu können, wie sind die Machtverhältnisse und plötzlich bist wo, wo du nicht weißt, wovor muss ich mich fürchten? Muss er sich fürchten? Muss ich mich fürchten? Das hat lange Zeit gedauert, bis ich mich gewöhnt habe, wie ein normaler Mensch aufzutreten.“

Aber schließlich sei er doch dort zu einem zivilisierten Menschen geworden.

1934 ist Harri halbintern im Pensionat, man lässt ihn nicht in die Stadt, damit ihm nichts passiert, seinem Bruder Leo nimmt der Vater die Schuhe weg, damit er sich nicht an den Kämpfen beteiligen kann.

Als Harry mit 14 ins Realgymnasium in der Albertgasse wechseln möchte, begrüßt ihn der Klassenvorstand: „Zimmermann? Haben Sie einen Bruder hier an der Schule gehabt?“ – „Ja.“ – „Na, das war ein Früchtl.“ Leo hatte zehn Jahre zuvor diesen Lehrer zur Verzweiflung getrieben, bis der mit Tränen in den Augen darum gefleht hatte, man möge ihn von diesem Schüler erlösen. Harry war also von Anfang an unten durch und brach bald die Schule ab, um im väterlichen Betrieb das Zuckerbäckerhandwerk zu studieren. So fabrizierte er Haselnussecken, Maronischokolade ohne Maronen, Bananenschokolade ohne Bananen, und gleichzeitig holte er die Matura in der Abendschule nach, während sein Bruder Leo als kommunistischer Aktivist unter anderem gegen die Delogierungen von verschuldeten Bauern kämpfte und mehr Zeit im Gefängnis verbrachte als in Freiheit. Im Feber 1938 bestand Harry die Gesellenprüfung. Am 11. März (nicht erst am 13., wie Harry immer wieder betonte) übernahmen die Nazis die Stadt.

NOVEMBER 1938

Harry und seine Eltern entkamen mit Glück und psychologischem Feingefühl all den Grausamkeiten und Brutalitäten, mit denen die Nazis die jüdische Bevölkerung spüren ließen, wer nun das Sagen hatte in ihrer „Ostmark“.

„Die Nazis, die SS oder SA, die haben so eine Art gehabt, die Leute anzuschauen wie Verbrecher, mit so einem böartigen Blick, und daran haben sie dann offenbar auch die Leute erkannt, die sie verfolgen konnten, dass die nicht so geschaut haben.

Und den Blick habe ich mir abgeschaut. Und hab dann keine Probleme gehabt, hab mich dann ganz normal bewegt überall, bin auch nie zum Reiben gekommen.“

Während des Novemberpogroms 1938 versteckten sich Harry und sein Vater im Schokoladenwarenbetrieb. Am nächsten Tag mussten sie die Schlüssel bei der NSDAP abgeben.

„Mein Vater und meine Mutter haben ja aus ihrer Jugend Pogromerfahrung gehabt. Wenngleich sie auch nie viel darüber geredet haben. Aber sie wussten: Wenn's los geht, muss man auf die Männer aufpassen, weil das sind die ersten, die drankommen. Mein Vater und ich sind in den Betrieb von hinten über den Keller. Der Betrieb war ja im Souterrain und die Eingangstür vorne war mit einer Stange zu, sodass man angenommen hat, da ist niemand drinnen. Wir haben dort die Nacht verbracht und so keine Probleme gehabt, während man ja in ganz Wien die Leute zusammengefangen hat, vor allem die Männer, und sie zum großen Teil ja deportiert hat, die sind in Lager geschickt worden. Am nächsten Vormittag sind wir zu den Eltern von der Ruth, zum Bruder von meiner Mutter, die waren in der Hollandstraße im 2. Bezirk in der Wohnung unbehelligt, was nicht heißt, dass nicht eine Partie gekommen ist und versucht hat sie auszusackeln. Die sind gekommen und haben geschaut, ob sie Geld oder Schmuck finden oder Pelzmäntel. Das waren Räuber ganz einfach.“

Die Eltern begannen im jüdischen Spital zu arbeiten, Harry folgte den Mädchen seiner Roten Falken-Gruppe, die schon im Exil in Belgien waren.

Er reiste im Dezember 1938 nach Köln. Von dort holte ein Führer die Flüchtlinge ab, der sie zur Grenze bringen sollte. Doch unterwegs schien der Führer es mit der Angst bekommen zu haben und marschierte immer schneller und schneller, sodass die teilweise schon älteren Flüchtlinge gar nicht mehr mithalten konnten. Harry hingte sich an ihn und brachte ihn dazu, die Gruppe nicht im Stich zu lassen.

„Auf der anderen Seite der Grenze sind wir in einem Haus im oberen Stock untergebracht worden, es hieß, wir müssen warten, bis die belgischen Grenzwachen vorbeikommen, danach können wir weiter. Die sind aber nicht vorbei, denn die haben Sylvester gefeiert und sind nicht gegangen. Also sind die Leute nervös geworden und hysterisch, da hab ich angefangen Witze zu erzählen, stundenlang. Schließlich sind sie endlich doch gegangen, wir sind weiter zu einem Auto gebracht worden,

das hat uns nach Brüssel geführt, wo wir am 1. Jänner 1939 in der Früh angekommen sind.“

TASCHNERGESELLE UND WIDERSTANDSKÄMPFER

In Brüssel hat Harry zuerst bei der Schwester seiner Schwägerin gelebt und bald Anschluss an andere österreichische, politisch aktive Jugendliche gefunden.

Als die Deutschen einmarschierten, machte er sich mit einem Freund zu Fuß auf den Weg. Doch man sah ihm von Ferne an, dass er kein Belgier war – der Lumberjack, die österreichischen Goiserer – „die Belgier sind ja auch auf der Straße mit Hausschlapfen gegangen.“ So wurde Harry von belgischen Gendarmen als vermeintlicher deutscher Fallschirmspringer verhaftet. Der Gemeindediener servierte ihm die Henkersmahlzeit und tröstete ihn, es werde schnell gehen und nicht wehtun, puffpuff. Doch am nächsten Tag erschien ein Gendarmieroberst, der zum Glück einen deutschen Fallschirmspringer von einem jüdischen Buben aus Wien unterscheiden konnte und ihn frei ließ.

Während der Emigration verdiente er Geld mit verschiedensten Arbeiten. Er stellte sich bei einem Taschner vor als Wiener Taschnergehülfe, wurde angestellt, man kam ihm drauf, dass er keine Ahnung von der Taschnerei hatte und bezahlte ihn also schlecht als Hilfsarbeiter, nur einen halben Franc. Er blieb eine Weile, schaute dem Meister auf die Finger, so lange bis er ein bisschen eine Ahnung hatte, kündigte, stellte sich beim nächsten Taschner vor und verlangt schon eins fünfzig und so weiter, bis er es schließlich zu einem ganz ansehnlichen Verdienst von 3 Franc 50 brachte.

Dann arbeitet er als Friedhofsgärtner, Fischhändler, Lebensmittelhändler, Zuckerbäcker.

Mit den GenossInnen der Österreichischen Freiheitsfront, in der auch Lotte Brainin, Paul Herrnstadt und Gundl Steinmetz-Herrnstadt, Bob Zanger, Marianne Brandt, Carl Améry und Harrys Geliebte Regine Krochmal organisiert waren, klebten sie Pickerl, beschrifteten die Hauswände mit antifaschistischen Parolen und verteilten die Zeitung „Die Wahrheit“. Der Schwerpunkt der Widerstandsaktionen der vor allem österreichischen jungen Leute lag darauf, österreichische Soldaten anzusprechen, sie zur Desertion zu überreden, ihnen klar zu machen, dass sie lieber für ein freies Österreich kämpfen sollten, anstatt sich für die Deutschen verheizen zu lassen.

Flugzettel und die „Wahrheit“ wurden über Kasernenmauern geworfen, die jungen Männer

führten mit den Fahrrädern und Zügen durch ganz Belgien. Offensichtlich hatte diese Präsenz im ganzen Land die Gestapo glauben lassen, dass eine viel mächtigere Organisation als nur 20 Jugendliche dahinter steckten und es wurden eigens aus Wien Gestapoleute geholt, um die Gruppe ausfindig zu machen. Es wurde gezielt nach einem Harry Braun gesucht. Das war wohl Harry Zimmermann.

Aber es gab in der Gruppe keine Verräter, auch die Verhafteten verrieteten niemanden, denn einige der Gruppe wurden bei Aktionen und Razzien verhaftet. Benno Senzer und Marianne Brandt wurden von den Nazis ermordet, während andere die schrecklichen Erlebnisse in der Gestapo-Haft und die Verschleppung in Konzentrationslager überlebten.

ZWISCHEN RAZZIEN UND LIEBE

Harry hatte Glück und wurde nicht verhaftet.

„Die Deutschen waren ja ordentliche Leute, die haben Razzien entweder gemacht auf Fußgänger oder auf Straßenbahnen. Da musste man in der Früh riechen: Was ist heute für ein Tag? Und das war wie im Dschungel: Man ist aus dem Haus gekommen und hat gewusst, heute sind's bei der Straßenbahn oder heute gehen sie auf die Fußgänger.

Nur einmal hab ich mich geirrt. Da war ich in der Straßenbahn und da ist der Straßenbahnfahrer plötzlich stehengeblieben zwischen zwei Stationen und dann sagt er: ‚Jetzt steigen's aus!‘ Ich wollte nicht. Aber er hat darauf bestanden: ‚Ich fahr nicht weiter, wann's net aussteigen!‘ Da bin ich ausgestiegen. Dann hat sich herausgestellt: bisserl weiter war eine Razzia, da haben sie dann diese Straßenbahn angehalten und die Leute kontrolliert.

Wenn sie die Fußgänger kontrolliert haben, standen zehn bis 15 Militärs verteilt und erst die letzten haben kontrolliert, sodass man nicht mehr weg konnte, weil welche hinter einem waren. Da bin ich immer hinter jemandem hergegangen, sodass ich gesehen habe, wenn der vorne kontrolliert wurde, konnte ich noch weg.“

Harry lebte in Brüssel mit Regine Krochmal zusammen. „Eine Belgierin, na, eigentlich war sie eine Holländerin, na, eigentlich war sie eine polnische Jüdin. Der Bob Zanger war so ein Aufreißer, der hat eine Freundin gehabt, mit der ist er Radlfahren gegangen. Da hat er gesagt: ‚Hearst, die hat eine Freundin, komm auch mit!‘ Und so bin ich mitgekommen. Wir haben uns gefallen und bis zur Befreiung miteinander gelebt.“

Regine arbeitete als Krankenschwester und konnte Identitätskarten und Wohnungen für die

ÖsterreicherInnen organisieren, bis sie selbst verhaftet und schließlich mit dem zwanzigsten Transportzug nach Auschwitz deportiert wurde: ausgerechnet jenem Zug, der von Widerstandskämpfern angehalten wurde, die so etlichen Deportierten, darunter Regine, die Flucht ermöglichten.

Regine hat Zeit ihres Lebens Harry nicht vergessen, und in den letzten Jahren bis zu seinem Tod mindestens einmal in der Woche angerufen, um zu hören, wie es ihrem alten Freund geht.

Über Harry schreibt sie in einem Brief an Harrys Kinder und Enkel: „Ein mutiger und intelligenter Widerstandskamerad, der jedem mit Achtung und Liebenswürdigkeit begegnete. Während des ganzen Krieges schrieb er seinen Eltern, die in Wien lebten, jede Woche, damit sie sich keine Sorgen um ihn machten! Er war diszipliniert und widmete sich täglich zwei Stunden lang dem Studium der politischen Themen, die ihn interessierten. Er hat mir während des Krieges mehrere Male das Leben gerettet. Ich kann Ihnen nur sagen, er war ein großartiger, tapferer Mensch, ein außergewöhnlicher Widerstandskämpfer, ein großer, wunderbarer Freund. Seien Sie stolz darauf, ihn als Vater und Großvater gehabt zu haben.“

HARRY TRIFFT HILDE

Harry wurde schließlich 1944 mit Uniform und Waffe ausgestattet und half als Österreicher in der belgischen Partisanenarmee mit bei der Befreiung des Städtchens Arendonk.

Nach der Befreiung Belgiens im September 1944 machten sich die österreichischen Widerstandskämpfer aus Belgien über Frankreich auf den Weg nach Jugoslawien, um sich dort den österreichischen Bataillonen der Jugopartisanen anzuschließen. Von dort erreichte Harry am 20. April 1945 Wien, um den polizeilichen Hilfsdienst der Kommandantur der Stadt Wien mit aufzubauen.

Schließlich ging Harry auf Wunsch der Kommunistischen Partei zu Polizei. Bei der Angelobung war er der Jüngste. Harry begann nun, Jus zu studieren, und als im Herbst 1945 Regine aus Brüssel sich bis nach Wien durchgeschlagen hatte, um ihren Harry zu finden, musste sie eine große Enttäuschung erleben:



Harry Zimmermann im Film von Tina Leisch „Dagegen muss ich etwas tun. Portrait der Widerstandskämpferin Hilde Zimmermann“

Er war inzwischen mit einer anderen verheiratet.

Warum er so schnell eine Frau geheiratet hat, mit der er es nicht einmal drei Jahre aushielt, ist ein Rätsel, über das Harry nicht sprach. Regine jedenfalls fuhr unglücklich nach Brüssel zurück. Harry ließ sich bald wieder scheiden und traf – bei einer Demonstration vor dem Stadtschulrat – eine junge Widerstandskämpferin, die das KZ Ravensbrück überlebt hatte: Hilde Wundsam.

„Am 7. September 1948 war am Ring eine Demo zum Weltjugendtag, da hab ich die Juci getroffen, ein Mädchen, die auch in Belgien gewesen war, und die war mit einer Freundin, die sie von Ravensbrück her kannte. Die Hilde. Wie ich die Hilde gesehen habe, hab ich gedacht: die heirate ich! Aber ich hab keine Zeit gehabt, ich stand kurz vor der letzten Prüfung. Eine Woche oder Wochen später hab ich die Prüfung gemacht und bin zur Juci, um die Hilde wiederzufinden. Dann hab ich mit ihr ausgemacht, dass wir im Taborkino einen Film anschauen und die kommt nicht daher. Da bin ich nach zehn Minuten wieder gegangen, hab mir gedacht: zehn Minuten, länger braucht man nicht warten. Und dann hat’s mir doch leid getan, vielleicht wär sie noch gekommen? Da bin ich wieder zur Juci, so hab ich die Hilde gefunden und dann hamma uns auf ein Packerl gehaut.“

Sobald Harry das Studium abgeschlossen hatte, heiratete er Hilde, sie bekamen drei Kinder, betätigten sich beide aktiv in der kommunistischen Partei und kamen mit dem wenigen Geld, das Harry als Polizist verdiente, gerade so über die Runden.

„Wir sind ja ohne nichts zurückgekommen, wir haben gar nichts gehabt. Sogar die Fetzen haben wir kaufen müssen. Wir haben am Anfang des Monats Kuverts gemacht, für jeden Tag eines. Da haben wir 20 Schilling hinein gegeben, damit sollte man auskommen. Das ist sich ausgegangen höchstens



Harry und Hilde Zimmermann

bis zum 20sten. Dann hab ich mir im Büro Geld ausgeborgt – ich hab wohlhabende Kollegen gehabt –, aber ich hab mir nur so viel ausgeborgt, dass es sich ausgeht, dass ich mit dem halben 13. oder 14. Montagsgehalt das zurückzahlen kann, sodass ich nie überschuldet war. Die Kinder haben die Kleider der Kinder der Freunde getragen und zum Sommerurlaub haben wir einen Kredit aufnehmen müssen, damit die Kinder in Urlaub fahren können.“

KEIN POLIZEILICHER JAGDTRIEB

Doch der Polizeidienst war nicht nur wegen der schlechten Bezahlung kein Vergnügen, denn einerseits erachtete Harry sich sowieso als nicht geeignet für diesen Beruf:

„Das ist ein Geschäft für Leute, die einen Jagdtrieb haben. Für jemand, der keinen Jagdtrieb hat, der kein tägliches Erfolgserlebnis hat, wenn er einen zu einem Geständnis bringt oder einen fangt, ist das kein Geschäft. Wir haben einen Kriminalbeamten gehabt, im 14. Bezirk, in seiner Freizeit ist er in den ersten Bezirk gegangen, irgendwelche Leute fangen, die irgendetwas angestellt haben. Als Freizeitbeschäftigung!“

Andererseits, weil Kommunisten es innerhalb der Polizei in vieler Hinsicht schwer gemacht wurde. Harry konnte einige skurrile Anekdoten aus seiner Dienstzeit erzählen:

„Ich war im Kommissariat in der Boltzmannsgasse, da war schon die amerikanische Botschaft dort, aber noch nicht so abgesperrt wie jetzt, da war noch alles offen. Und da ist dann einer zu mir gekommen, anzeigen, dass die Kommunisten die

amerikanischen Autos in der Strudlhofgasse beschädigt haben. Hab ich ihm gesagt: ‚Das ist a Blödsinn, a Kommunist bin ich selber und ich kann ihnen versichern, wir sind politische Menschen, die machen so was net. Das waren andere!‘ Aber er besteht darauf, dass aufgenommen wird, dass die Kommunisten das beschädigt haben. Hab ich gesagt: ‚Ich kann aufnehmen, dass es beschädigt wurde, aber dass es Kommunisten waren, kann ich nicht aufnehmen, das ist a Blödsinn.‘ Dann hat er gesagt: ‚Dann geh ich zum Peterlunger!‘

Das war der Chef von der Staatspolizei, da hab ich gesagt: ‚Des is g’scheit. Zu dem gehen Sie und sagen Sie ihm, der Zimmermann hat Ihnen gesagt, dass das keine Kommunisten waren und gewesen sein können.‘ Eine Stunde später ruft mich der Chef zu sich. ‚Haben Sie da einen Amerikaner gehabt?‘ Sag ich: ‚Ja.‘ Und erzähle, was ich ihm gesagt habe. Sagt der: ‚San Sie wahnsinnig? Sie schicken den zum Peterlunger?‘ Hab ich gesagt: ‚Was soll ich machen, wenn der so blöd ist.‘ Damit war das aus und eine Woche später bin ich von dort versetzt worden.“

Und auch finanziell wurden die Kommunisten benachteiligt, indem man sie nicht beförderte.

„Man wurde als Kommunist nicht befördert. Oder erst, wenn man durch die Beförderung keinen finanziellen Vorteil mehr erzielt hat, weil man eh schon durch die zweijährige Gehaltserhöhung in der entsprechenden Gehaltstufe war.

Aber ich bin jetzt schon länger in der Pension als ich aktiv im Polizeidienst war, d.h. ich hol das, was sie mir entzogen haben an Gage, das hol ich mir jetzt zurück durch den Ablauf der Zeit.“ (Nach 27 Dienstjahren lebte Harry schließlich 38 Jahre in der Pension.)

ENTTÄUSCHTE KOMMUNISTINNEN

Jedenfalls ist die Arbeit für die kommunistische Partei für Harry und für Hilde jahrelang neben der Familie der wichtigste Lebensinhalt, dem sie viel Zeit widmen.

„Die erste Jahre war ich nach der Arbeit in irgendwelchen Seminaren beschäftigt, die Hilde hat die Kinder gehabt und war Zettel verteilen mit dem Kinderwagerl, und am Sonntag waren wir die

„Volksstimme“ den Leuten in die Wohnung tragen, es war ja nichts anderes, die Leute haben sich auf kein Gespräch eingelassen. Wir waren Zusteller, das was jetzt die Araber machen.“

Doch ihre Hoffnung auf einen radikal anderen Neuanfang nach den nationalsozialistischen Jahren erfüllte sich nicht. Die Wahlergebnisse der KPÖ waren enttäuschend, fielen von Jahr zu Jahr schlechter aus, und sie mussten mit ansehen, dass auch in den sozialistischen Ländern der Aufbau des Kommunismus schwieriger und komplizierter war, als die Propaganda das glauben machen mochte.

„Wir waren zu Besuch in Tschechien, 1953, als Parteiorganisation zu Besuch bei einer Parteiorganisation, die haben uns herumgeführt, in einige Betriebe geführt, und wir haben mit einem Genossen dort gesprochen und der sagt: ‚Das Problem ist; am Montag arbeitet keiner, am Montag wird nur über den Sport geredet vom Sonntag und wenn man sagt: Das geht nicht!, heißt’s, für das haben wir den Sozialismus gebraucht, dass man nicht einmal reden kann über den Sport.‘ Und so war das: Die Arbeiter haben keine Angst gehabt, also haben sie nichts gearbeitet. In dem Moment, wo sie Angst haben, arbeiten sie, lassen sich alles gefallen und wählen die FPÖ.“

1968 allerdings verdichteten sich bei den Zimmermanns die sich über die Jahre anhäufenden Zweifel an der Politik der KP zur Ablehnung: Als die sowjetischen Panzer in Prag einrollten und der KPÖ-Vorsitzende Muhri plötzlich von Begeisterung für den Prager Frühling zur Begeisterung für die sowjetischen Panzer umschwenkte, brach ihnen eine Welt zusammen.

„Die kommunistische Partei das war ja unser Leben. Und dann, 1968, war das plötzlich alles vorbei. Da gab’s ja Freunde, die haben nicht mehr mit einem geredet. Und bis 68 haben wir gesehen, dass wir mit der Überzeugung, dass es nach dem Krieg all diese schrecklichen Dinge, das Rassendenken, die Kriegstreiberei, nicht mehr geben wird, gescheitert sind und dann, 68, haben wir gesehen, dass wir überhaupt mit dem Versuch, eine bessere Welt aufzubauen, gescheitert sind.“

Und doch hörte Harry nie auf, über Politik nachzudenken, sie mitzuverfolgen.

Wer einmal bei ihm zuhause war, weiß: Um 12 Uhr schaltete sich das Radio automatisch ein zum Mittagsjournal und um 18 Uhr zum Abendjournal. Mit seinem privaten Pressespiegelservice sorgte er dafür, dass auch sein Umfeld am Laufenden blieb: Er schnitt Artikel aus dem „Standard“ oder dem

„Falter“ aus und versorgte Familie und FreundInnen mit Nachrichten, die sie interessieren könnten und vielleicht übersehen hätten.

EIN IMMENSER VERLUST

2002 starb Hilde, seither buk Harry seine köstlichen Torten und Kuchen nur noch für feierliche Anlässe und Gäste. Ende April 2010, wenige Tage vor seinem 90. Geburtstag, fiel Harry auf der Straße um, vor dem Stadtschulrat, wo er Hilde einst kennengelernt hatte. Seit diesem Sturz schien es, als würden sich Harrys Batterien nicht mehr aufladen: Der immer vor Geist und Witz und Charme nur so sprühende Dr. Heinrich Zimmermann wurde von Tag zu Tag ruhiger, langsamer, trauriger, stummer.

Am Freitag, dem 16. Juli 2010, starb er.

Manche Leute meinen, es sei ja nicht so schlimm, wenn jemand mit neunzig Jahren ein Leben verlässt, dass er bravouröser gemeistert hat, als es die Zustände zuließen.

Doch! Für alle, die diesen lieben, klugen Menschen kannten, ist es ein immenser Verlust. Unendlich traurig ist das unwiederbringliche Verschwinden von Harrys Charme, seiner gelassenen, unreligiös jüdischen Klugheit, Feinheit und Gerechtigkeit, die doch einherging mit so großem politischem Mut.

(Meist paart sich der politische Mut und die Radikalität ja lieber mit hemdsärmeliger Unbeirrbarkeit, die leicht zu Rechthaberei wird und die feine, gerechte, geschliffene Art ziert oft diejenigen, die sich einfach nicht an die Fronten begeben, an denen ihre Feinheit größeren Belastungsproben ausgesetzt würde...)

Die Berichte der Gerechten, die den Nationalsozialismus als Katastrophe erkannt, bekämpft und überlebt hatten, machten uns Spätergeborenen die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts begreifbar, vorstellbar, anschaulich. In ihren Stimmen, ihren Argumenten, ihren Haltungen begegneten wir einer politischen Moral, von der lange Zeit in den Geschichtsbüchern nichts zu lesen war. Ihre widerständigen Erfahrungen, die bis heute viel zu wenig Eingang in einen historischen Kanon gefunden haben, waren der Prüfstein, an dem wir unsere politischen Ideen auf Konsistenz abklopfen konnten.

Auch in diesem Sinn ist der Tod des Widerstandskämpfers Heinrich Zimmermann der Untergang einer Welt.

TINA LEISCH

PRÄAMBEL

Wir ehemaligen Ravensbrücker Häftlinge, zusammengeschlossen in der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, haben seinerzeit beschlossen, junge Freundinnen in unsere Lagergemeinschaft aufzunehmen, weil wir möchten, dass unsere Tätigkeit fortgesetzt wird, auch dann, wenn wir Alten nicht mehr da sein werden.

Um sicherzustellen, dass der Geist, in dem unsere Gemeinschaft gegründet und geführt wurde, in der selben Richtung weitergeführt wird, möchten wir die Grundsätze, auf denen unsere Tätigkeit beruht, obwohl diese Grundsätze in den Statuten unseres Vereines auch angeführt sind, noch einmal anführen. Damit wollen wir unseren jungen Freundinnen helfen, sich gegen aufdrängende Richtungsänderungen erfolgreich zur Wehr zu setzen.

Diese Grundsätze sind:

- 1) Erhaltung der Erinnerung unseres Kampfes gegen den Nationalsozialismus, der die böseste Form des Faschismus ist.
- 2) Verteidigung der Demokratie und bedingungsloser Kampf gegen jede Form der Diktatur, gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus.

Wann immer die Statuten der jetzigen und sich bildenden Lagergemeinschaft aus welchen Gründen auch immer geändert werden sollten, sind diese beiden Grundsätze in die Statuten aufzunehmen und zu befolgen. Daher ist diese Präambel auch allen künftigen Statuten voranzustellen.